DD
801
A54U6

Class DD 801
Book .A54U6

DEPARTMENT OF STATE.
0 8659
LIBRARY.

Unser wiedergewonnenes Land.

Beiträge

zur

Kenntniß des deutschen Gebietes

im Elsaß und in Lothringen.

Doch dort an den Vogesen
Liegt ein verlornes Gut;
Da gilt es, deutsches Blut
Vom Höllenjoch zu lösen.

Max von Schenkendorf.

Der Ertrag dieser Schrift ist für die deutsche Invaliden-Stiftung bestimmt.

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung
(Harrwitz und Goßmann).
1870.

II 801
.A54U6

DEPARTMENT OF STATE
WASHINGTON
D.C.
LIBRARY

Library of Congress
By transfer from
State Department.

MAY 9 1925

OMBT19 Feb 35

Inhalt.

		Seite
1.	Zur Einleitung. Von F. A. Leo.	3
2.	Wie Lothringen und das Elsaß vom deutschen Reiche kamen. Von P. D. Fischer.	7
3.	Die Elsässer, die nur deutsch sprechen. Von Leonh. Lehfeldt.	21
4.	Der Siegespreis. Von H. B. Oppenheim.	25
5.	Deutschlands Westgränze und die Diplomatie. Von H. B. Oppenheim.	35
6.	Das deutsche Sprachgebiet in Frankreich. Von R. B.	49

Vorwort.

Wir nennen es unser wiedergewonnenes Land, unser Elsaß und unser deutsches Lothringen; wir dürfen es schon jetzt so nennen. Denn Deutschland, einig in der Abwehr und Niederwerfung des Feindes, der nach Jahrhunderten voll Frevel und Vergewaltigung die Strafe in ruchlosestem Uebermuth selbst auf sein Haupt heraufbeschworen hat, Deutschland, dessen einige Heere das verlorene Gut durch wetteifernde Siege bereits zum größten Theile thatsächlich wiedergewonnen haben, Deutschland ist auch darin einig, daß die Wiedervereinigung des Elsaß und des deutschen Lothringen mit dem neu erstehenden deutschen Staate die vornehmste Bedingung für den Frieden mit Frankreich sein muß und sein wird.

Die nachstehenden Aufsätze, Zeugnisse dieses einmüthigen Willens, wollen dazu beitragen, dem deutschen Volke die Kenntniß des Gebiets wieder zurückzurufen, das, vom Anfang unserer Geschichte an deutsch, uns nur während unserer ärgsten Zersplitterung und Schwäche entwendet werden konnte. Sie wollen dem deutschen Volke vergegenwärtigen, daß dies Gebiet trotz Fremdherrschaft und Sprachbedrückung in Sprache und Sitte deutsch geblieben ist. Deutschland nimmt, indem es eine alte Schmach sühnt und sich für die Zukunft den Frieden sichert, nur das Seine zurück.

Zur Einleitung.

In einer Kirche zu Prag seht Ihr ein Marienbild vom deutschen Meister Albrecht Dürer, das durch die Hand eines Unberufenen verstümmelt, lange unerkannt und ungeschätzt an jenem Orte hing, bis plötzlich das Auge eines Kenners es entdeckte, und nun die befähigte Hand es an's Licht zog und von der schlechten Decke befreite, die es bisher den Blicken der Begeisterung entzogen hatte. Das Werk des deutschen Künstlerheros war nach außen hin geknechtet worden durch die Uebertünchung von unedler Hand, Maria war zu einem Zauberschlafe, Dornröschen gleich, gezwungen worden, und mußte des Jünglings harren, der den Bann löste! Des Künstlers Hand und eines Künstlers Auge, sie brachen den Zauber, sie weckten die Jungfrau, sie befreiten das Bild von dem unschönen Kleide, das bis dahin ein Theil von seinem eignen Wesen schien. Und wenn selbst heute die Spuren jener Missethat im Reiche der Kunst noch nicht verwischt sind, wenn sich heute noch neben den Meisterzügen die widerwärtigen Linien des Verstümmlers zeigen, so zürnen wir mit um so tieferem Grolle einem unheiligen Sinne, der sich mit cynischer Lust an das Edelste, an das Würdigste wagte!

Auch unsern Tagen ist es vergönnt worden, einen stolzen Schatz von deutscher Art aufzufinden, der seit Jahrhunderten von unberufener, frecher Hand verstümmelt, von ihr in seinem innersten edlen Wesen vergiftet, und bis zur Unkenntlichkeit

hin übertüncht worden ist mit äußerem hohlen Scheine und sittenlosem Lügenwesen! Aber der zürnende Sturmlauf des ewig wachen Geschickes ist mit zerschmetternder Gewalt hinweggeschritten über ein entartetes, ein morsches Geschlecht! Und jener Schatz wird den unheiligen Händen entrissen werden, die ihn bisher gefangen hielten, und treue sorgsame Liebe wird ihn wieder zu dem Glanze herstellen, in dem er einst strahlte, und wird ihn dahin führen, wo seine Wiege stand. Von jenem Geschlechte aber, das ihm sein eignes Selbst geraubt, wird er sich — nicht plötzlich, doch allmählig — lossagen, wenn dies eigeninnerste Selbst aufs Neue sich in ihm belebt, wenn es, wie Kinderklänge aus ferner Heimat, ihn umtönt, wenn alte, langvergessene Zeiten in ihm erwachen, wo er groß und kräftig, und ehrenfest und deutsch war!

Ja! mein Elsaß, und Du, Lothringen, Ihr theuren Kinder desselben Mutterschoßes, die Ihr von derselben Brust genährt, von denselben Liedern in Schlaf gewiegt seid — wir haben Euch gefunden! Reicht uns die Bruderhand! Wir wollen Euch herüberführen zu unserer großen Mutter, die in trauernder Sehnsucht so lange, lange, nach Euch ausgeschaut! Wir wollen Euch lieben und hüten und pflegen und Euch all' die entehrende Unbill vergelten, die Ihr in der Knechtschaft erduldet! Ihr gleicht dem Marienbilde Albrecht Dürers in der Kirche zu Prag! Man hat Euer Sein entweiht durch eine Tünche fremder Lüge und Hohlheit, daß es des Bruderherzens und der Bruderliebe bedarf, um unter dem unwürdigen Kleide den Pulsschlag des gleichen Blutes herauszufühlen! Aber wir wollen nicht müde werden! Und wenn wir auch noch lange neben den Meisterzügen der Natur in Euch die widerwärtigen Linien des Verstümmlers erkennen, und wenn Ihr selbst befangen noch in dem Zauber, der Euch so lange betäubte, dem Streben der Liebe zürnt, das Euch zum Heile erblüht, — wir haben uns zu lange nach den Brüdern gesehnt, und wenn wir ihnen nahten, hat unser eignes Lied uns entgegengeklungen — — wir lassen Euch nicht! Ihr sollt Euch schon wohl fühlen bei uns! Glaubt mir — wenn Euch zuerst auch das schlichte Kleid ärmlich bedünken mag, wie wir's im elterlichen Hause trugen: es ist doch ehren-

voller und würdiger, als der Flitterstaat und eitle Tand, den Ihr — ach! — nicht äußerlich — nein! in Eurem innersten Wesen tragt und hegt! Aber — sie fällt, die Scheidewand, die uns Brüder äußerlich trennte, und was in Eurem Herzen sich wie ein Wall gegen uns aufgerichtet haben mag — wir wollen fleißige Bergleute sein, und uns durcharbeiten durch noch so hartes Gestein, bis wir die Quelle Eures echten Seins zu Tage bringen, daß sie der Sonne der Wahrheit entgegensprudle in mächtigem Strahle!

Doch ja! Ein Schweres ist zu überwinden! Es ist Bruderblut geflossen zwischen uns! Wir haben unser Herz, und mit ihm das unserer Mutter zerfleischt, das im grimmen Wehe zuckte, als sie sich auf die Blutenden warf! Ein Schweres ist zu überwinden! Denn junger Haß ist mächtiger, als alte Liebe! Doch aber — sind wir nicht Beide Leidtragende? Haben wir nicht Beide geblutet? Und ist, was wir Euch bringen, nicht gleichen Werthes, nicht höhern Werthes, als was wir empfangen? Ihr gebt uns Euch Selbst in Eurem entweihten verstümmelten Sein — wir geben Euch Euch selbst zurück in dem heiligen Lichte Eurer wahren Natur, wir machen Euch zu Dem, was Ihr waret, was Ihr stets hättet bleiben sollen!

Reicht uns die Hand! Reicht sie uns herüber über das große Grab, in das so viele Geliebte zu ewiger Ruhe hinabgesenkt sind! Reicht uns die Hand — und, während wir Segensgrüße der treuesten Liebe hinuntersenden, laßt uns den Haß mit der Liebe begraben! Reicht uns die Hand, Ihr Brüder! Die Mutter hat Euch zum zweitenmale mit Schmerzen geboren — lasset sie nun glücklich sein in der neuen Vereinigung ihrer Kinder! Lasset uns gemeinsam streben, um sie groß und stolz und mächtig zu machen, daß wir selbst stolz sein können in ihrem Glanze!

Ich seh's im Geiste! Schon fällt die unschöne Hülle, die das holde Bild Eures Antlitzes verdeckte, schon winken mir die bekannten, ach! so geliebten Züge lächelnd entgegen — Ihr naht — Ihr werft Euch uns an's Herz, und jauchzend ruft Ihr: Reicht uns die Hand, Ihr Brüder, wir wollen zu unsrer Mutter gehen!

Wie Lothringen und das Elsaß vom deutschen Reiche kamen.

Oftmals hat im Laufe der Jahrhunderte zwischen den Deutschen und den Franzosen die Gränze gewechselt. Zwar sind beide Nationen durch Art, Sprache und Sitte so tief von einander geschieden, daß ihre Wohnsitze sich nur wenig vermischen; trotz des Mangels natürlicher Scheidemarken und trotz vielfacher politischer Zusammengehörigkeit zeichnet sich die Sprachgränze, das Herrschaftsgebiet der deutschen Zunge, fast überall rein und scharf ab von dem des französischen Lauts. Aber die staatliche Begränzung beider Völker gegen einander ist seit den Anfängen ihrer nationalen Geschichte der Gegenstand des mannigfaltigsten Wechsels und des unabläßigen Streits geblieben. Unsere Eltern haben es erlebt, daß altehrwürdigste deutsche Städte, wie Hamburg und Bremen, Köln und Trier, sich zu Hauptstädten französischer Departements verpuppen mußten; Frankreich, dessen Eroberungssucht unter dem Schlachtenkaiser Napoleon keine Gränzen kannte, hatte sich über die Mosel, den Rhein und die Weser bis an die Mündung der Elbe erstreckt und durfte es wagen, das Deutsche Meer — wir heißen es bescheiden die Nordsee — ein französisches Gewässer zu nennen. Hinwiederum ist vor altersgrauer Zeit das deutsche Staatsgebiet, das Gebiet des deutschen Reiches bis tief in das Innere des heutigen Frankreich vorgerückt gewesen und hat einen großen Theil echt französischen Landes umfaßt. Noch bis an's Ende des Mittelalters, ja bis

in das 16. Jahrhundert hinein hat die Freigrafschaft am Jura und der Saône, hat das Herzogthum Burgund, haben ausgedehnte Besitzungen am Südrande der Ardennen zum deutschen Reiche gehört, ohne von der noch älteren Reichstandschaft des arelatischen Königreichs reden zu wollen, das bis zu den Mündungen des Rhoneflusses an das Mittelländische Meer hinabreichte.

Nachdem das Joch Napoleonischer Zwingherrschaft vornehmlich durch deutsche Kraft und deutsches Blut abgeschüttelt worden war, hat die Gränzfrage zwischen Deutschland und Frankreich seit dem Wiener Congreß bis zum Ausbruch des gegenwärtigen Krieges wesentlich zu unseren Ungunsten gestanden. Denn während das deutsche Gebiet, in der Gestalt, wie es 1815 aus der großen Staatenfabrik der europäischen Diplomatie hervorgegangen war, nur einen kaum nennenswerthen Theil französisch redender Einwohner — etwa zehntausend Wallonen an der Westgränze des rheinpreußischen Regierungsbezirks Aachen — aufweist, umfaßt das Territorium von Frankreich nach den sorgfältigsten Ermittelungen des Statistikers R. Böckh in seinem schönen Werke über „Volkszahl und Sprachgebiet der Deutschen in Europa“ über anderthalb Millionen Deutsche, die zum größten Theil in geschlossenen deutschen Wohnsitzen leben und einen Theil des altdeutschen Volksbesitzes, einen Theil des deutschen Sprachgebiets bilden. Und dieses seiner Sprache wie seiner Gesittung nach noch heute kerndeutsche Land, seit Anbeginn unserer Geschichte zu Deutschland gehörig und durch viele Jahrhunderte Deutschlands natürliches Bollwerk gegen die unruhigen Nachbarn im Westen, ist den Franzosen von der europäischen Diplomatie zu Wien belassen worden, obgleich es, wie jeder Blick auf die Karte lehrt, sich im Besitze Frankreichs zu einer Angriffswaffe verwandelt und eine Ausfallsbastion darstellt, von welcher es unternehmenden Feldherrn ein leichtes gewesen wäre, französische Heere in das Herz Deutschlands zu werfen.

Daß es im gegenwärtigen Kriege anders gekommen ist, daß Deutschlands Heere, Sieger im offenen Felde überall, wo der

Feind sich zeigte, ihn in den — einst zu Deutschlands Schutze bestimmten — Festen Metz und Straßburg eingeschlossen haben und in diesem Augenblicke, nach Vernichtung der letzten französischen Feldarmee und Gefangennahme des letzten bonapartischen Kaisers, auf dem Marsch nach Paris begriffen sind: das danken wir einer unerhörten Aufbietung von Kraft, Opfermuth und Hingebung, dem seltensten und glücklichsten Zusammentreffen von genialer Leitung und energischer Ausführung, endlich, nicht zum geringsten Theile, dem Glücke, das unsere Waffen begünstigt hat wie selten zuvor in der Kriegsgeschichte irgend einer Zeit. Die Größe unserer Erfolge darf uns jedoch nicht blind machen gegen die Gefahren, die uns in Zukunft von Frankreich her bedrohen würden, wenn wir die Unterlassungssünde von 1814 und 1815 heute zum drittenmale begingen. Deutschland will, als Preis seiner herrlichen Siege, den Frieden, aber einen Frieden, der uns Bürgschaften für ruhigere Nachbarschaft im Westen darbietet, einen Frieden, der den Franzosen die Nothwendigkeit, ihn zu halten, in unzweideutiger und nachhaltiger Weise zum Bewußtsein bringt. Darum fordert Deutschland von Frankreich als erste Friedensbedingung die Zurückgabe des Elsaß und Deutsch-Lothringens.

Daß den Franzosen diese Bedingung unerträglich däucht, wundert uns nicht, hindert uns aber auch nicht, an ihr festzuhalten. Frankreich muß es eben lernen, ebenbürtige Nationen neben sich anzuerkennen, und es muß sich jedenfalls gewöhnen, seine Ansprüche nicht nach geträumten oder erschwindelten, sondern nach den wirklichen Machtverhältnissen zu bemessen. — Was die ausländischen Mächte, die (mehr oder weniger) Neutralen, von unserer Forderung halten? Wir danken Gott dafür, daß sie diesmal nicht mitzusprechen haben. Im Uebrigen würde es uns recht lieb sein, sowohl für uns als für die Neutralen, wenn ihnen unser Verlangen begreiflich und gerecht erschiene, und wenn insbesondere die Mächte, durch deren Dazwischenkunft das Elsaß und Lothringen 1815 unter französischer Herrschaft geblieben sind, sich in der Zwischenzeit davon überzeugt hätten, daß diese Schonung übel angebracht war. — Williges Verständ-

niß für den deutschen Anspruch erwarten wir bei den Deutschen; wir fordern es von ihnen Allen, von den Deutschen, die Frankreich besiegt haben, wie von denen, die in den Reihen französischer Heere von uns besiegt werden mußten. Zwischen ihnen und uns wird manche Schranke zu beseitigen, manch Hinderniß zu bewältigen sein; wir wissen, daß das voll und ganz und über Erwarten gelingen wird! Die Deutschen des Elsaß und Lothringens *gehören zu uns*; unsere Forderung, sie mit uns zu Einem deutschen Staate zu vereinigen, ist nicht auf Eroberung fremden Gebiets gerichtet, sondern auf *Zurückgabe* dessen, was Arglist und Tücke des jetzt besiegten Feindes uns nach und nach planmäßig entwunden hatte. Ein paar Worte darüber, wie diese Länder einst vom deutschen Reiche gekommen sind, dürfen deshalb hier ihre Stelle finden. Sie sind die beste Widerlegung derer, die es für nöthig halten, Deutschland vor Eroberungsgelüsten, vor dem Mißbrauche des Waffenglückes u. s. w. zu warnen. Sie sind aber auch zugleich ein Fingerzeig für diejenigen, die da wähnen, das deutsche Anrecht auf Elsaß und Deutsch-Lothringen sei im Grunde Nichts als einer jener vermoderten Rechtstitel, deren man sich eben bedienen kann, wenn man die Macht auf seiner Seite hat. Der deutsche Anspruch auf den Bruderstamm im Westen des Rheins ist so frisch und unverjährt, wie es der auf die Elbherzogthümer gewesen ist, und er stammt aus viel jüngerer Zeit. Die Ablösung Lothringens und des Elsasses von Deutschland liegt lange nicht so weit zurück, wie oft geglaubt wird. Mancher gute Deutsche hüben und drüben wird mit einiger Ueberraschung vernehmen, daß es sich hier um Land handelt, welches zu einem nicht geringen Theile bis zum Ausbruch der französischen Revolution zum deutschen Reiche gehört hat, und dessen Rückgabe uns schon deshalb bereits 1814 mit demselben unzweideutigen Rechte gebührt hätte, wie die der Rheinpfalz und Rheinpreußens.

Lothringen und das Elsaß wurden, als das Reich Kaiser Karls des Großen unter seinen Enkeln nach den Nationalitäten getheilt ward, anfangs zu dem Mittelreiche geschlagen, das sich von der Nordsee bis zum Mittelmeer zwischen den Deutschen

(Ostfranken) und Franzosen (Westfranken) hinzog. Von dem Kaiser Lothar erhielt das Land an der oberen Mosel und Maas den Namen Lotharingien; mit dem Elsaß kam es zu Deutschland, als nach dem Aussterben der Lothar'schen Linie sich Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle in Mittelfranken theilten. Als dann im deutschen Lande die von dem großen Kaiser unterdrückten Stammherzogthümer sich auf's Neue erhoben, finden wir unter ihnen alsbald auch das der Lothringer, dessen Träger uns das ganze Mittelalter hindurch begegnen unter den oberrheinischen deutschen Großen, während die Bischöfe von Metz, Toul und Verdun, von Straßburg und Speier, die Aebte von Weißenburg, St. Pilt, Andlau, Marsmünster und anderen reichen Klöstern am Abhange des Wasgenwaldes sich den fürstlichen Prälaten des Rhein- und des Moselthales anreihten. Im Elsaß blüheten, unter dem Schutze der deutschen Kaiser, von denen insbesondere die mächtigen Hohenstaufen auf den Burgen des Wasgau oft und lange Hof zu halten pflegten, zahlreiche und mächtige Städte auf, die sich in klugem Verkehr mit den Ritter- und Grafengeschlechtern der Landschaft reiche Freiheiten und Besitzthümer zu erwerben und zu wahren verstanden, vor allem Straßburg, die Perle der oberrheinischen Städte, dann im Suntgaue neben vielen anderen Colmar, Mühlhausen und Schlettstadt, im untern Elsaß Hagenau, Weißenburg, Lauterburg. Mit dem Sinken und Verfall des Kaiserthums trat die bunte Mannigfaltigkeit zahlloser kleiner weltlicher, geistlicher und städtischer Herrschaften, die sich über ganz Deutschland ausbreitete, im Elsaß in ganz besonderer Fülle zu Tage.

Diese deutsche Zersplitterung begann, die Begehrlichkeit des französischen Nachbarn zu reizen, dessen Reich sich mehr und mehr zu einem festen Ganzen zusammenschloß. Jede Gelegenheit zur Einmischung in die deutschen Händel — und wann hätte es daran gefehlt? — ward von den klug berechnenden Staatslenkern Frankreichs ausgebeutet. Oft hatte der deutsche Bauer, der deutsche Bürger im Elsaß und am Westabhange der Vogesen sich fränkischer Eindringlinge zu erwehren, die nicht selten mit kraftvoller Faust zurückgewiesen wurden. Die Chro-

niken des Elsaß wissen viel zu erzählen von dem Leid, das der Heuschreckenzug der Armagnacs, jener französischen Söldnerschaar, die vor dem Heldenmuth der schweizerischen Eidgenossen am Tage von St. Jacob (1439) zerschellte, über das Land gebracht hat; sie berichten aber auch von dem mannhaften Widerstande, den die festen Städte des Elsaß dieser Mordbrennerhorde entgegensetzten, und von der Tapferkeit, mit der die deutschen Bauern sich für ruchlose Verheerungen an den „armen Gecken" zu rächen wußten. — Die Bedrückungen, die wenige Jahrzehnde später der Vogt des Burgunderherzogs Karls des Kühnen, Peter von Hagenbach, im Elsaß verübte, und die Gewaltthaten, welche dieser tyrannische Herzog selbst gegen das Lothringer Land beging, befestigten das Band der deutschen Westgebiete mit dem Reiche auf's Neue. Das Banner von Straßburg kämpfte an der Seite der Eidgenossen an dem herrlichen Tage von Granson (1476), an dem die Macht des wälschen Fürsten gebrochen wurde; und in der Schlacht von Nanzig, in welcher der Herzog den Tod fand, siegten neben den freien Schweizern die Schaaren Lothringens und des Elsaß.

Die Reformation, des deutschen Volkes höchste Geistesthat, vermehrte seine politische Zerspaltung. Sie gewährte den Herrschern Frankreichs den Anlaß, sich geradezu in die deutschen Staatsverhältnisse einzumischen. Schon Franz I., der ritterliche Gegner Kaiser Karl's V., hatte wiederholt das Einverständniß mit den deutschen Protestanten aufgesucht; seinem Sohne Heinrich II. ward dasselbe von deutscher Seite entgegengetragen. Ihm bot Kurfürst Moritz von Sachsen für die Hilfe, die er von Frankreich zu dem heimlich geplanten Feldzuge gegen Kaiser Karl begehrte, die Bisthümer Metz, Toul und Verdun als Lohn. In dem geheimen Vertrage, welchen Moritz für sich und seine Genossen unter den deutschen Fürsten am 5. October 1551 mit dem französischen Geheimboten abschloß, heißt es: „Man wird für gut halten, daß der König von Frankreich sich, sobald er kann, derjenigen Städte bemächtigt, welche von Alters her zum deutschen Reiche gehören, aber doch nicht deutscher Sprache sind, namentlich Cambray, Toul in Lothringen, Metz, Verdun

und andere, und daß er dieselben als Vicarius des heiligen Römischen Reichs behalte." Die Franzosen säumten nicht, diese Abrede weit über ihr Versprechen hinaus zu erfüllen. Sobald Moritz im Frühjahr 1552 seinen Zug gen Inspruck begann, um den kranken Kaiser zu überfallen, brach Heinrich II. mit seinen französischen Schaaren in Lothringen ein. Vor ihm her ging ein in deutscher Sprache abgefaßter Sendbrief an die Kurfürsten, Fürsten, Stände und Städte des heil. Römischen Reichs deutscher Nation, auf dessen Titelblatt man einen Hut, als Sinnbild der Freiheit, zwischen zwei Dolchen sah und darunter ein Band mit der Inschrift: Libertas. Dabei nannte sich König Heinrich (so alt sind die Kunstgriffe, deren die Herrscher Frankreichs sich zu bedienen pflegen, wenn sie Deutschland schwächen wollen!) der Rächer der deutschen Freiheit und der gefangenen Fürsten; er versicherte (ganz wie Louis Napoleon im Juli 1870), daß er für seine Person aus diesem Vorhaben keinen anderen Nutzen oder Gewinn suche, als daß er aus freiem königlichen Gemüthe die Freiheit der deutschen Nation zu fördern, und hierdurch einen unsterblichen Namen, wie vordem dem Flaminius in Griechenland zu Theil geworden, zu erlangen gedenke. Den Worten folgten die Befreiungsthaten auf dem Fuße. Toul ward durch Verrath deutscher Landsknechte, Metz durch Verrath seines undeutschen Bischofs den Franzosen in die Hände gespielt; den jungen Herzog von Lothringen schleppte man nach Frankreich; fränkische Schaaren überschwemmten das Elsaß, wo Weißenburg und Hagenau ihnen die Thore öffneten, während Straßburg sich weigerte ein Gleiches zu thun. — Tiefer Schmerz ergriff alle deutschen Herzen, als man die französischen Lilien auf dem deutschen Boden Wurzeln schlagen sah! Kurfürst Moritz, doppeltes Spiel zu treiben gewohnt, hatte sicherlich gehofft, dem Franzosenkönig die Beute demnächst wieder abzujagen; aber ihn traf bei Sievershausen in der Schlacht wider seinen Bundesgenossen, den wilden Albrecht von Brandenburg, zu frühe für Deutschland, das tödtliche Blei. Kaiser Karl zog selbst vor Metz, aber seine Versuche, die von den Franzosen alsbald auf's stärkste befestigte Stadt wieder zu gewinnen, scheiterten; sie ist seitdem,

eine Faust auf Deutschlands Auge, mit Toul und Verdun unter französischer Herrschaft geblieben.

Die Brücke für die Einmischung der Fremden war geschlagen, der französischen Begier nach dem überrheinischen Besitz Deutschlands der Weg gebahnt. Die schlimme Saat sollte aber noch schlimmere Frucht bringen. Der schreckliche Krieg, der Deutschlands Volkskraft nahezu vertilgt und seine politische Entwickelung auf anderthalb Jahrhunderte lahm gelegt hat, der dreißigjährige Krieg machte Deutschland zu einer widerstandslosen Beute für die Raubluft der Fremden. Spanier und Holländer, Schweden und Franzosen, Engländer und Dänen und wer weiß sonst noch hatten sich nach Willkür auf deutschem Boden getummelt ein volles Menschenalter hindurch. Was Wunder, daß, als es endlich zum Frieden ging, die Fremden, wie später die russische Semiramis von Polen gesagt hat, der Meinung waren, man dürfe sich in Deutschland nur bücken, um ein Stück Land aufzuheben. — Lothringen und das Elsaß, vorzugsweise der Kriegsschauplatz für die Heere Frankreichs und für die zügellosen Schaaren Bernhards von Weimar, hatten den Leidensbecher dieser furchtbaren Jahre bis auf die letzte Hefe zu leeren gehabt. Unglaublich klingt, was uns die gleichzeitigen Schriften von dem Elende jener sonst so blühenden Länder berichten. In Lothringen, heißt es, sei kaum der hundertste Theil der Einwohner übrig geblieben; ganze Dörfer standen so verödet, daß die Wölfe sich in den leeren Hütten einnisteten. Im Elsaß schwärmten die Bauern, von Haus und Hof vertrieben, in Räuberbanden umher, um jeden Soldaten, gleichviel welcher Partei, der in ihre Hände fiel, zu tödten. Wir wissen nur zu gut, daß es in ganz Deutschland nicht besser aussah. — Diese völlige Erschöpfung der deutschen Kraft ermuthigte die Franzosen zu schrankenlosen Forderungen. Ihre Gesandten, die sich während der langen Friedensverhandlungen wie Herren und Gebieter gebehrdeten, nahmen die Abtretung des ganzen Elsasses, die vier schwäbischen Waldstätte, den Breisgau und die am rechten Rheinufer belegenen Vesten Breisach und Philippsburg, die „cornua Germaniae“, wie sie der wackere kaiserliche Gesandte Trautmansdorf nannte, in Anspruch; außerdem ward die

förmliche Bestätigung des Besitzes der lothringischen Bisthümer Metz, Toul und Verdun verlangt. Mit Mühe gelang es, den Breisgau und die vier Waldstätte zu retten; doch ward wegen der Reichsunmittelbaren des Elsasses der wichtige Vorbehalt von Frankreich zugestanden, daß dieselben in ihren bisherigen Freiheiten und in ihrem Verbande mit dem deutschen Reiche verbleiben sollten. — Wohl mochten die französischen Gesandten bei der Unterzeichnung dieses Vertrages, durch den beispielsweise die ältesten Stammlande des Habsburgischen Hauses in den Besitz Frankreichs übergingen, triumphiren; sie rühmten sich laut, daß ihr Land noch niemals einen so glorreichen Frieden abgeschlossen habe. Damals ward in Frankreich eine große Denkmünze auf den Westphälischen Frieden geschlagen. Vorn sah man das Kind Ludwig XIV.; auf der andern Seite Frankreich, die Waage in der Hand, in deren einer Schale die Kaiserkrone, in der andern die deutschen Fürstenhüte liegen. Ringsum die Inschrift: Libertas Germaniae!

Ludwig XIV. wuchs heran. In ihm erreichte die absolute Monarchie, zu welcher sich das französische Staatswesen durch seinen ganzen Entwickelungsgang, vornehmlich durch die Minister Richelieu und Mazarin, die nach einander fast 40 Jahre lang die Geschicke des Landes gelenkt hatten, immer schärfer zugespitzt hatte, ihren höchsten Gipfelpunkt. Allmächtig im Innern, kannte der französische Monarch auch gegen seine Nachbarn keine Schranken. Deutschlands gränzenlose Ermattung, die jammervolle Verkümmerung seiner politischen Verhältnisse reizten Ludwig's Raublust. Er überfiel mitten im Frieden (1670) das Herzogthum Lothringen, besetzte die Hauptstadt Nancy und schleppte alle Kostbarkeiten fort nach Paris. Schon einige Jahre vorher (1665) hatte er, trotz des Vorbehalts des Westphälischen Friedens, die Reichsstädte im südlichen Elsaß gezwungen, ihm zu huldigen. Vergebens suchten deutsche Patrioten das Reich zum Widerstande gegen so freche Gewalt anzuspornen. Vergebens ward schon damals vor den „Egonisten" gewarnt, den drei Brüdern Fürstenberg, die nach Sitte dieses alten Grafengeschlechts jeder den Vornamen Egon führten, und die, in ein-

flußreichen Stellungen, der eine als Bischof von Straßburg, der zweite als oberster Hofbeamter in Baiern, der dritte als Rathgeber des schwachen Erzbischofs von Köln, sich den zweideutigen Titel der Freunde Frankreichs erwarben. Der einzige deutsche Fürst, der die von Frankreich her drohende Gefahr mit klarem Blick in ihrem ganzen Umfange erkannte, war Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Er leistete der niederländischen Republik und ihrem großen Statthalter Wilhelm von Oranien, dem nachmaligen Könige von England, den entschlossensten Beistand, als Ludwig XIV. seinen zweiten Raubkrieg gegen sie eröffnete. Während dieses Kriegs, in welchem brandenburgische Schaaren wiederholt auf elsässischem Boden fochten, war es, daß der große Kurfürst durch den Sieg von Fehrbellin über die auf Anstiftung Frankreichs in die Mark eingebrochenen Schweden die Grundlage zur kriegerischen Bedeutung des brandenburgisch-preußischen Staats legte. Als Friedrich Wilhelm schließlich, von seinen Bundesgenossen im Stich gelassen, seiner Siege ungeachtet zu St. Germain en Laye 1679 einen wenig günstigen Frieden unterzeichnen mußte, that er es in prophetischer Vorahnung mit dem Worte des lateinischen Dichters:

„Möge aus unserm Gebein uns einst ein Rächer erstehen!“ *)

Ludwig XIV. hatte in diesen Kriegen die Schwäche des deutschen Reichskörpers gründlich erkannt. Er griff jetzt, um seine Besitzungen im Elsaß und der Pfalz weiter auszudehnen, zu einem Mittel, welches seine völlige Mißachtung des deutschen Rechtsstandes auf's klarste kennzeichnet. Unter dem Vorwande, die Rechtstitel der in den letzten Friedensschlüssen Frankreich zugesprochenen Besitzungen festzustellen, errichtete er in Metz, in Breisach und Besançon Gerichtshöfe, die s. g. Reunionskammern, deren wirkliche Aufgabe es war, neuen Raub mit einem schwachen Scheine Rechtens zu bemänteln. Alles was nach dem Ausspruche dieser Kammern jemals zu den an Frankreich abgetretenen Gebieten gehört hatte, zog Ludwig als angebliche Dependenzen dieser Gebiete ohne weiteres ein. Der Widerspruch

*) Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor. Virgilius.

der Betheiligten und die Proteste der über ein so unerhörtes Verfahren entsetzten Reichsstände blieben unbeachtet. Auf diese Weise wurden ansehnliche, bis dahin unbestritten zu Deutschland gehörige Herrschaften, wie Zweibrücken, Saarbrücken, Veldenz, Sponheim, Mümpelgard, Lauterburg, Germersheim, Homburg, Falkenburg, Bitsch u. a. m. vom Reiche gewaltsam losgerissen. Im Elsaß allein wird die Zahl der so mit Frankreich „reunirten" Gemeinden auf mehr als dreihundert mit fast der Hälfte der Gesammtbevölkerung des Landes berechnet.

Leider war unter ihnen auch die erste und wichtigste Gemeinde des elsässischen Landes, die Stadt, von der Karl V. einst wie in trüber Ahnung gesagt hatte, wenn die Franzosen vor Straßburg ständen und die Türken vor Wien, so würde er Wien lassen, um Straßburg zu retten. Straßburg, im westphälischen Frieden von der Abtretung an Frankreich ausdrücklich ausgeschlossen, hatte sich gegen das immer enger heranrückende Welschenthum anfänglich kräftig gewehrt. Aber die Zeiten waren vorüber, wo die Bürger der freien Reichsstadt neben den freien Schweizern das Feld gegen französische Uebermacht rühmlichst zu behaupten gewagt hatten. Ludwig's Uebermacht erschien so riesengroß, daß der Gedanke an eine ernstliche Vertheidigung der Stadt von den angeblich Besonnenen als Wahnwitz verschrieen wurde. Dazu stellte die französische Partei, die von der Freigebigkeit des Königs allerdings aus eigenster Erfahrung zu reden vermocht hätte, den Glanz des allmächtigen Monarchen gegenüber der Armseligkeit des deutschen Staatslebens in das hellste Licht. So kam es, daß, als französische Regimenter sich der Stadt unvermuthet von allen Seiten genähert hatten und ihre Ergebung mit stolzen Drohworten verlangten, das feste Straßburg, die Vormauer Deutschlands, sich ohne Schwertstreich dem Erbfeinde überlieferte (29. September 1680). Als bald darauf Ludwig seinen Einzug hielt, empfing ihn der Bischof Franz Egon von Fürstenberg im Münster mit den gotteslästerlichen, für einen deutschen Geistlichen und Edelmann doppelt und dreifach schmachvollen Worten: „Herr, jetzt lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben Deinen Gesalbten gesehen!"

Frankreich ist sich des vollen Werthes dieser Erwerbung, der bedeutendsten unter allen, die König Ludwig dem französischen Gebiete hinzugefügt hat, von Anfang an vollständig bewußt gewesen; es hat dieselbe im Frieden zu Ryswick (1697), wodurch es gezwungen ward, alle reunirten Orte außerhalb des Elsasses an ihre rechtmäßigen Herren zurückzugeben, fest zu halten verstanden. Auch die Siege, welche die deutschen Heere während des spanischen Erbfolgekrieges unter Führung Prinz Eugen's in Italien, Deutschland und den Niederlanden über die Marschälle Frankreichs errangen, haben nicht vermocht, Straßburg wieder zu Deutschland zu bringen. Blieb doch in den Friedensschlüssen zu Rastatt und Baden (1714), die diesen langen, für Deutschlands Gränzlande wahrhaft verderblichen Krieg beendigten, sogar Landau, welches die Franzosen noch im letzten Feldzug erobert hatten, bei Frankreich! Mit so schmachvoller Gleichgültigkeit sah damals Deutschland auf die Absplitterung seines Gebiets, auf die Verwahrlosung seiner Gränzen! — Diese sträfliche Schlaffheit des deutschen Volkes machte denn auch zwanzig Jahre später den schnöden Handel möglich, vermöge dessen das Herzogthum Lothringen von seinem Fürsten, dem zum Gemahl Maria Theresia's bestimmten nachmaligen deutschen Kaiser Franz I., im Wiener Frieden (1735) an den entthronten Polenkönig Stanislaus, den Schwiegervater Ludwig's XV., abgetreten wurde. Der Lothringer-Herzog gewann bei dem Geschäft, denn er erhielt für sein unsicheres, längst von französischen Eroberungen umgarntes Land das blühende und reiche Toscana zugewiesen. Aber Deutschland verlor abermals eine Provinz, durch deren Erwerbung Frankreich seinen Besitz immer mehr zu einer geschlossenen Masse abrundete; Deutschland sah abermals zu, daß Hunderttausende von Deutschen ohne weiteres von ihrem Gebieter an einen Ausländer mit der Bestimmung, demnächst unter französische Herrschaft zu gerathen, abgetreten wurden. Noch unter dem Regimente des sonst milden Stanislaus machte sich der überwiegende Einfluß Frankreichs in Lothringen durch Beschränkungen des Gebrauchs der deutschen Sprache fühlbar; schon damals begann im oberen Thale der Mosel und der Saar jene Verwälschung der deutschen Orts-

namen und der deutschen Einwohnerschaft, die an vielen Stellen geradezu zu einem Zurückweichen der deutschen Sprachgränze geführt hat. Als Stanislaus 1766 starb, wurde das gesammte Herzogthum Lothringen, 479 Quadrat-Meilen mit 1,220,000 Bewohnern, ein Theil des französischen Staatsgebiets.

Es waren jedoch nicht unbedeutende Theile von Lothringen und dem Elsaß, oder wenigstens von dem Gebiete, welches wir jetzt unter diesen Bezeichnungen einbegreifen, noch immer bei Deutschland geblieben. Theils unter Frankreichs Oberhoheit, theils als unmittelbare reichsfreie Besitzungen hatten sich eine Menge kleiner und größerer Herrschaften diesseits wie jenseits der Vogesen die Zugehörigkeit zum Reiche bewahrt. Der Fürstbischof von Straßburg war sowohl in dieser Eigenschaft, als in der eines Landgrafen vom Elsaß Mitglied des deutschen Fürsten-Collegiums. Ebenso war das lothringische Herzogthum nach wie vor, und zwar durch die Grafschaft Falkenberg, die bei der Ueberlassung an Stanislaus und Polen bei Deutschland belassen worden war, auf dem Reichstage zu Regensburg vertreten. Es besaßen ferner, um nur einige Beispiele zu benennen, die Herzöge von Württemberg die jenseits der Vogesen gelegene Reichsgrafschaft Mümpelgard (Montbéliard), die Fürsten von Wied die Grafschaft Kriechingen (Créhange, um Forbach und St. Avold); das Haus von der Leyen den im Canton Saargemünd gelegenen Theil der Grafschaft Blieskastel. Ebenso war das Fürstenthum Salm und die freie Stadt Mühlhausen reichsunmittelbarer Besitz geblieben. Noch bedeutender waren die deutschen Herrschaften unter französischer Oberhoheit. Es besaßen von geistlichen Reichsständen die Erzbischöfe von Köln und Trier, die Bischöfe von Basel, Speier und Straßburg, der deutsche und der Johanniter Orden, von weltlichen die Häuser Hessen-Darmstadt, Baden, Württemberg, Zweibrücken, Nassau, Hohenlohe, Salm, Leiningen u. A. ausgedehnte Territorien in Lothringen wie im Elsaß; auch hatte sich ein Theil der Ritterschaft im untern Elsaß ihre Zugehörigkeit zur Reichsritterschaft bewahrt. R. Böckh giebt beim Beginne der französischen Revolution (1792) allein die zum deutschen Sprachgebiet gehörigen, reichsunmittelbar gebliebenen

deutschen Besitzungen im Elsaß und in Lothringen auf mehr als 60 Gemeinden mit (jetzt) 87,000 Einwohnern, die Besitzungen deutscher Fürsten und Ritter unter französischer Oberhoheit auf etwa 240 Gemeinden mit (jetzt) 200,000 Einwohnern an.

Die französische Revolution hat nicht nur diesen deutschen Besitz ohne weiteres in das Gebiet der Republik einverleibt, sondern sie hat zuerst in ausgedehntem Maße auf französischer Seite das Bestreben wach gerufen, das altdeutsche Land, dessen Deutschheit noch die Jugend-Erinnerungen Goethe's mit unvergleichlicher Frische und Schönheit bezeugen, dem französischen Geiste zu assimiliren, oder, was dasselbe sagen will, das deutsche Land und das deutsche Volk seinem ureigenen Wesen in Sprache, Recht und Sitte zu entfremden. Es ist hier nicht unsere Aufgabe, zu untersuchen, wie weit dies Vorhaben gelungen ist. Noch weniger liegt es uns ob, den Stab über denjenigen Theil der Bevölkerung des Elsaß und Lothringens zu brechen, der nach Lösung des staatlichen Verbandes mit Deutschland sich auch des nationalen Zusammenhangs mit dem Stammlande, mit der Quelle seiner Gesittung und Kultur entschlagen zu können vermeint hat, um sich dem deutscher Art innerlichst fremden französischen Wesen zuzuwenden. Ein Meister deutscher Statistik hat dem deutschen Volke jüngst nachgewiesen, daß diese Entfremdung trotz alledem nur einen geringen Bruchtheil der Bevölkerung des Elsaß und Deutsch-Lothringens umfaßt. Deutschland, das diesmal den Willen und die Kraft besitzt, sein altes Eigenthum zurückzunehmen und das Höllenjoch, das auf deutschem Blute lag, zu lösen, wird auch im Stande sein, das wiedergewonnene Land politisch wie national mit sich zu verschmelzen und es seiner Deutschheit froh werden zu lassen.

Die Elsasser, die nur deutsch sprechen.

„Ces pauvres gens, qui ne parlent que l'Allemand!"

Wer kennt das Wappen des Elsaß? Es ist das rothe Feld mit goldenen Kronen. Wenn man das preußische Landwehrkreuz in die Mitte stellt, so kommt die Fahne zu Stande, welche auf den Zinnen des Feldherrn des deutschen Heeres weht. Man hat in diesen Tagen oft sinnreiche Worte über diese Symbolik gehört, daß es nur dieses Ehrenzeichens der deutschen Heldenzeit bedürfe und die Flagge des Elsaß weht wieder deutsch.

Preußen und Deutschland wären im Stande, zu thun, was keine andere Nation kann. Es könnte, wie den Kölner Dom, auch das zweite große Denkmal deutscher Kunst ausbauen, das Straßburger Münster. Es könnte dem Entwurf des großen Geistes in großer Zeit gerecht werden, und es vermöchte die Träume des Dichter-Jünglings Goethe zu verwirklichen und Erwin von Steinbach's zweiten Thurm aufzurichten.

Als vor einiger Zeit das Corps Mac Mahon sich in der Gegend Straßburg's rüstete, da wurden Wagen und Pferde angekauft, und ein französisches Blatt meldete, es seien die Bauern gekommen und hätten, was sie besaßen, geliefert. „Diese armen Kerls, die bloß deutsch sprechen können", setzte das Zeitungsblatt hinzu! — Die Elsasser sind oft von den Franzosen belächelt worden um ihrer Treuherzigkeit und ihrer Einfalt willen. Freilich, sie sprechen oft die Wahrheit, und die deutsch Sprak' ist ein plump' Sprak!

Frankreich ist längst nicht mehr an Wahrheit gewöhnt. Die Republik von 1848 war eine Lüge, und das Kaiserreich, das der Friede ist, auch. Der famose Tatar von Sebastopol war nichts anderes, als ein französisches Lügenmaul, und so haben sie Alle, Alle gelogen, bis auf den kleinen Benedetti herab.

Die wenigen Ehrenmänner, die im Nachbarlande ehrlich waren, selbstverständlich unter den Leitern des Staates, sind zu zählen. Thiers ist nicht unter ihnen. Er ist bloß klüger als die andern. Er nennt sich selber einen Mann der Geschichte. Ein reiner Charakter, wie der Graf Daru, kann nicht lange unter der Gesellschaft der Staatsmänner Frankreichs ausdauern. In Deutschland sind die Auerswald's, die Mathy's keine Seltenheit; in Frankreich hat seit zwanzig Jahren kein Mann von reiner Tugend beim Regiment ausgehalten. Ollivier ist am Hofe der Tuilerien zum Lügner geworden. Rouher ist es immer gewesen.

Sie lügen, wenn sie von Gleichheit reden, denn wie ihnen mit Recht vorgeworfen wird, macht nicht das „Monsieur" für Jedermann die wahre Egalité aus, sondern allgemeiner Schulzwang und allgemeine Wehrpflicht, zwei Dinge, die die Pfaffen und die Krämer von Paris, wie man sieht, noch heute nicht vertragen.

Eine Proclamation vom 8. August 1870 beginnt mit den Worten: „Jetzt, Franzosen, haben wir Euch die volle Wahrheit gesagt." — — „Die armen Kerls, die nur deutsch reden," möchten versucht sein zu fragen: „Also sonst, Ihr Herrn Minister, habt Ihr gelogen?"

Und bei diesem Lügenregiment war eine deutsche Provinz seit zweihundert Jahren internirt. Können wir denn annehmen, daß sie noch deutsch, noch ein Gewinn für Deutschland ist?

So und nicht anders muß diese Frage gestellt werden.

Aber, Gott sei Dank, „diese armen Leute können ja nur deutsch!" — Die alten Könige Frankreichs, die Ludwige vor der Revolution, sahen in den Elsassern nichts als Steuerzahler, und Goethe ist ein redender Zeuge, daß das erste Jahrhundert der Fremdherrschaft sie nicht geschädigt hat. Seesenheim und Druse-

heim sind so deutsche Dörfer, wie sie nur in Schwaben oder Thüringen zu finden sind, und Friederike Brion war vielleicht das deutscheste Mädchen, das je eine Dichterfeder geschildert. Auch die Zeit bis 1813 hat den Elsaß nicht geschädigt, denn damals waren Deutsche aus dem ganzen Westen des Vaterlandes von den Ideen der Revolution ergriffen. Die Generale Napoleon's I. aus dem Elsaß sind nichts als die Nachfolger der Georg Forster und Baron Kloots aus der Revolutionszeit.

„— — — Laßt mich dieser Erinnerung
Einen Augenblick weih'n, denn wohl verdient sie der Gute,
Der mir ihn scheidend gab, und nicht zur Heimat zurückkam.
Alles sah er voraus, als rasch die Liebe der Freiheit,
Als ihn die Luft im neuen veränderten Wesen zu wirken,
Trieb nach Paris zu gehen, dahin wo er Kerker und Tod fand."

Gerade deutscher Idealismus trieb diese Leute nach Frankreich, wo sie aus den „großen Ideen" nur das rein Menschliche heraushörten, dessen Werth — auch für Deutschland — wir noch heut und mitten im Kampfe erkennen; sie hörten aber nicht die Lüge, die sich schon damals vorbereitete, und seitdem solche unerwartete Ausdehnung angenommen hat.

Aber bei alledem ist das Elsaß deutsch geblieben, und jeder weiß davon zu erzählen, der einmal dort als Fußgänger gewesen ist. Wie oft hat sich die Erinnerung wiederholt, wie es immer wieder den deutschen Wanderer so herzlich anmuthete, wenn in einem elsässischen Dorf oder Städtchen das freundliche: „Sid Ihr dütsch? nun ich auch!" ertönte, wenn ein Mädchen dem Fremden ein: „Grüß Gott, halt Di guet" nachrief. Wie schmerzlich bewegte es noch im vorigen Sommer den Schreiber dieser Zeilen, als ihm ein Ehrenmann aus Colmar, ein alter Kaufmann, erzählte, daß es den Deutschen gar so schwer gemacht würde, deutsches Wesen wach zu erhalten. Die Kölnische Zeitung, die Augsburger, sollten sie auf dem Casino liegen, mußten von Privaten gehalten werden; Private mußten für Zahlung des deutschen Professors der Literatur am Gymnasium sorgen, denn die kaiserliche Regierung hielt es nicht für erforderlich, der studirenden Jugend, die deutsch spricht, die

Schätze eines Schiller oder Goethe mitzutheilen. Freilich, wo der Volksunterricht in den Händen der frères ignorantins ist, da wird man sich für die Provinzen deutscher Zunge am liebsten „unwissende Brüder" als Lehrer aussuchen müssen!

Unsere Vereine, erzählte der alte Ehrenmann weiter, wollen sie mit deutschen Vereinen in Verkehr bleiben, müssen die harmlosesten Dinge für ihre Correspondenzen über den Rhein wählen; denn Alles, was an Oeffentlichkeit streift, ist verdächtig; Turnen, Singen, Feuerwehr hat in Schwaben viel gute Vereine verbunden — im Elsaß gilt alles das für politisch anrüchig. Wir greifen daher zur Landwirthschaft: „Brutkäschten, Nistkäschten und künschtliche Fischzucht" — das waren die Liebesfäden, die man mit Deutschland bislang über den Rhein zog.

Das wird und muß nun wieder anders werden! Diese Deutschen sind unser und sollen es, da sie es in wenigen Tagen geworden, nun für alle Zeit bleiben.

Hätten wir hier nur ein Recht, so könnten wir verzichten, aber es ist eine Pflicht, und wir müssen sie erfüllen.

Und, es ist der letzte Augenblick — die Gefahr des Französirens ist nahe. Eine harmlose deutsche Einrichtung, so erzählte mir diesen Winter ein badischer Freund, ist von den Wälschen auf's klüglichste seit zwei bis drei Jahren ausgebeutet worden. Es ist der Fröbel'sche Kindergarten. Da nämlich in den Familien das Deutsche nicht weichen wollte, so kamen schlaue Präfecten und Apostaten, deren der West-Rhein leider auch zählt, auf den witzigen Gedanken, dem armen Volk freie Kindergärten nach deutschem Muster anzubieten, d. h. mit dem Unterschied, daß dort französisch parlirt und so das Kind mit den Einrichtungen Deutschlands systematisch der deutschen Zunge abtrünnig gemacht wurde. Das muß anders werden! Der deutsche Garten links vom Rhein soll auch deutsche Kindergärten cultiviren! Weder seine Früchte noch seine Geistesärndte darf fürder für künftige Zuaven sein, die nicht wälsch, nicht einmal arabisch, sondern nur theatralisch sind!

Noch sprechen also diese pauvres gens das Deutsche, und es ist gut, daß es so ist; denn dann haben sie noch kein geschultes

Ohr gehabt für die Feydeau's und Dumas, und da sie unsere Sprache verstehen, werden sie auch bald unser Herz verstehen. Dafür werden die Brüder in Süddeutschland sorgen, deren Blut schneller geht und die rascher sind, als wir Norddeutschen, nicht in Ausübung der Pflicht, wohl aber in herzlichem Darbieten des Freundeswortes. Sie werden es verstehen, denn glücklich, dreimal glücklich diese pauvres gens, parcequ'ils ne parlent que l'Allemand!

Der Siegespreis.

Eines der vielen deutschen Sprichwörter, welche zur Mäßigung und Bescheidenheit ermahnen, warnt davor, des Bären Fell zu theilen, bevor man den Bären habe. Dem französischen Sprachschatz scheint, wie der Augenschein zeigt, ein solches Sprichwort zu fehlen; wogegen allerdings die deutsche Geschichte besonders darauf hinweist, daß es oft mit dem Theilen eine böse Sache ist, auch wenn man den Bären gefangen hat. Das vergangene Mal wenigstens haben die Jagdgenossen Deutschland um seinen Antheil betrogen; diesmal aber ist Deutschland allein, dafür auch das ganze Deutschland ausgezogen und wird sich darum nicht um seinen gerechten Antheil betrügen lassen. Doch nicht um Jagdbeute handelt es sich für uns, wie bei den Franzosen, sondern um unverlierbare und unverjährbare Rechte. Das deutsche Volk hat seine ganze Kraft eingesetzt; es wußte wohl, daß im Fall der Niederlage das ganze linksrheinische Land (mit Einschluß von Luxemburg wohl gegen vier Millionen Deutsche) an Frankreich verloren wäre. Das übrige Europa hätte das ganz in der Ordnung gefunden und weder Lust noch Muth zu einem kräftigen Widerspruch gehabt. Während in uns die feste Ueberzeugung lebt, daß fremdartige Elemente nur die gesunde Entwickelung des deutschen Bundesstaates hemmen und ein bleibendes Moment der inneren Schwäche bilden würden, hätten die Franzosen das einfache Argument für sich angeführt, daß sie im Elsaß

und in Deutsch-Lothringen schon gegen anderthalb Millionen Deutscher einverleibt haben und sich sehr wohl dabei befinden. Der ungerechte Besitz, den man ihnen bisher ließ, verstärkt ihre Prätensionen auf den Besitz, welchen sie dazu begehren. Da sie nach Belieben und Interesse bald die rein nationale, bald die mehr universale Seite ihres Staatslebens geltend machten, ist es unser Interesse, sie auf die bescheidnere, rein nationale Existenz zurückzuweisen und zurückzuführen. Weil ihre abstrakte Staatsform — und dabei ist gleichgiltig, wer gerade in den Tuilerien sitze oder an der Spitze des Heeres stehe, — jedem concreten Volksleben feindlich entgegentritt, glauben sie sich zur Beherrschung verschiedener Nationalitäten sowohl befähigt, als berechtigt. Nebenbei gesagt, so wenig sie jemals sich selbst zu beherrschen gelernt haben, so wenig verstanden sie es, irgendwo zu colonisiren, oder auch nur untergeordnete Völkerschaften sich anhänglich zu machen und heranzubilden.

Auch ihre Republikaner, mit wenigen, um so rühmlicheren Ausnahmen, hatten sich drein gefunden, unter Napoleon's Kommando die Völker bis zum Rhein zu beglücken und zu französiren. Jedem Einwand begegnen sie damit, die Elsässer und deutschen Lothringer hätten sich ja niemals beklagt. Aber wie und wo sollten sie sich beklagen? Langsam und allmälig, in einer Weise, daß Hoffnung und Willenskraft, Zuversicht und Gesammtgefühl erlöschen mußten, sind diese Provinzen durch List und Gewalt auf der einen, Verrath auf der andern Seite zu Frankreich hinübergebracht worden. Der Boden schwand ihnen unter den Füßen zu einer Zeit, da das Nationalbewußtsein in den wenigsten Völkern lebendig, in den Deutschen durch die Religionskriege völlig erstickt war. Von den Anhängern der kirchlichen Reformation geschah der erste Schritt zur Preisgebung deutschen Bodens. Den Verrath, welchen Moritz von Sachsen an den lothringischen Bisthümern übte, benutzte Heinrich II. von Frankreich mit heuchlerischem Spiel „zum Schutze der germanischen Freiheit", wie es Napoleon III. genau auch gemacht haben würde, wenn ein Welfen- oder Hessen-Fürst die Gelegenheit zum Landesverrath gefunden hätte. Aber Lothringen war nur zur Hälfte

von Deutschen bewohnt; es wurde bald eine unhaltbare Position, von Kaiser und Reich preisgegeben, wie etwas später der Sundgau und der Wasgau (Elsaß). Dennoch ist es kaum mehr als ein Jahrhundert, daß durch Habsburgs Verrath ganz Lothringen an Frankreich fiel. Ebenso waren im Westfälischen Frieden nur die eigentlichen habsburgischen Besitzungen im Elsaß, gerade wie Alt-Breisach auf der rechtsrheinischen Seite, an Frankreich verkauft worden; ein Vierteljahrhundert danach wurde Straßburg durch räuberischen Handstreich überrumpelt. Das ganze Elsaß wurde aber erst durch die französische Revolution mit Frankreich staatsrechtlich vereinigt, indem die daran bestehenden Souveränetätsrechte von Reichsfürsten und Freistädten den Privilegien beigezählt wurden, welche die vierte Augustnacht 1789 abschaffte. Protest und Widerspruch blieben ohnmächtig.

Diese Provinzen haben also nicht etwa in unvordenklichen Zeiten und keineswegs freiwillig den Zusammenhang mit dem Stammlande aufgegeben; ihr Verlust ist vielmehr die schwerste Schuld in Deutschlands Sündenregister und die ärgste Schmach in Deutschlands Vergangenheit. Die Strafe der Schuld lag schon in der beständigen Unsicherheit unserer Westgrenzen, in Frankreichs Ueberhebung und der dadurch früher bedingten Anlehnung unserer Regierungen an Rußland. Als auch 1814 die alte Schuld nicht gesühnt werden konnte, schrieb Gneisenau: „Der Keim zu neuen Kriegen wird sich schnell genug entwickeln, und es wird von Seiten Preußens die höchste Weisheit dazu gehören, sich des Streits zu erwehren."

Was diesen Gränzländern in national-politischer Beziehung an sittlichem Halt abhanden gekommen sein mag, dafür ist ganz Deutschland verantwortlich. Die Franzosen thun natürlich so, als hätten sie diese Länder ehrlich erobert und dann französirt. Weder das Eine, noch das Andere ist die Wahrheit. Was das Erstere betrifft, so gehört es ja überhaupt zu den Ammenmärchen ihrer Kriegsgeschichte, welche sie mit merkwürdiger Geschicklichkeit und besonders günstigen Mitteln der ganzen gebildeten Welt aufzubinden wußten, als hätten sie jemals in ebenmäßig gleichem Kampfe ohne Verrath und überwiegende Bundesgenossen Deutsch-

land geschlagen. Selbst bei den Friedensverhandlungen von 1814 und 1815 genossen sie den Vortheil der seit langer Zeit systematisch irregeleiteten öffentlichen Meinung. Auch das niedergeworfene Frankreich sollte noch durch fremdes Gut beschwichtigt und versöhnt werden; mit deutschem Gut und Blut übten da Rußland und England unzeitige Großmuth!

Täuschung und Schein hatten so lange Frankreichs hervorragende Stellung befestigt, daß die Franzosen endlich nur noch in einer Welt der Lüge und Selbsttäuschung athmeten. Zu welcher Wirklichkeit sie jetzt erwachen, beweist die hülflose Anarchie und der Zwangcours, d. h. der Staatsbankerott, dem sie nach achttägiger Kriegführung verfielen. Dadurch, daß jetzt die Masken sinken, daß die fürchterliche Wahrheit von dem unaufhaltsamen Verfall dieses großen Landes sich enthüllt, wird auch in dem Denken und Wollen der Elsässer und Deutsch-Lothringer Vieles an den Tag treten, was bisher in der Tiefe des Volksgemüthes geschlummert hat. Haben wir uns denn nicht selbst über unser Verhältniß zu ihnen getäuscht? Haben wir es in den Tagen zerstreuter Vielgeschäftigkeit geahnt, welche heiße Vaterlandsliebe, welcher heilige Haß gegen französische Uebermacht in allen Volksschichten glüht? Jetzt dringen am lautesten aus Süddeutschland die Stimmen zu uns, daß kein Glied der Nation aufgegeben werde und entfremdet bleibe, daß der alte Zusammenhang der schwäbischen, pfälzischen, rheinfränkischen Stämme mit den verlorenen Brüdern wieder hergestellt werden müsse, daß die Sicherheit unseres friedlichen Volkslebens in der alten Vogesen-Gränze ihre Bürgschaft nehmen müsse. Wie der Wein im Fasse gährt, wenn die Rebe neu erblüht, so wird dieser Geist jenseits des Rheines sein Echo finden.

Zu der Zeit, da die schwarz-roth-goldene Deutschthümelei vielfach gegen den modernen Liberalismus der Juli-Revolution ausgebeutet wurde, galt es in literarischen Kreisen sowohl für geschmacklos, als für reactionär, das schwache politische Interesse des deutschen Volkes durch Hinweisung auf die widerrechtlich getrennten Volksstämme noch mehr zu zersplittern. Geholfen hätte es doch Nichts, und von dem Deutschland des alten Bundestages

würden sich die Elsasser schwerlich angeheimelt gefühlt haben. Was deutsche Armseligkeit und Zersplitterung bedeuteten, das hatten sie in früheren Jahrhunderten nur allzu gut kennen gelernt. Aus der Noth eine Tugend machend, hatten sie sich mit der Zugehörigkeit zu einem großen Staatsganzen über den Verlust ihrer Nationalität getröstet. Damals wurde denn auch die Theorie ausgeheckt, das Elsaß sei durch seine Geschichte unauflöslich mit Frankreich verknüpft, namentlich dadurch, daß es an der ersten französischen Revolution theilgenommen habe. Freilich haben sich Straßburg und andere elsassische Ortschaften bei den großen Bewegungen der neunziger Jahre betheiligt, aber nicht mehr und nicht freiwilliger, als Mainz und manche Stadt des Niederrheins. Ja gerade in Straßburg zeigte sich ein feindlicher Gegensatz zwischen den deutschen und den französischen Republikanern bis in alle Einzelheiten des Klublebens hinein, so verschärft, daß der arg verleumdete Eulogius Schneider und seine deutschen Freunde von Saint-Just und anderen Pariser Konvents-Mitgliedern auf die Guillotine gebracht wurden. Die revolutionären Gewalten wollten das Elsaß rasch und mit den bekannten Nivellirungs-Werkzeugen französiren. Eingestandenermaßen mißlang der Versuch. Ueberall am Rhein ward die naiv ehrliche Illusion der deutschen Schwärmer durch die rohe Ausbeutungssucht der französischen Terroristen widerlegt und zerstört. Die Kriege des Kaiserreichs haben die Elsasser mitgemacht, nicht mehr und nicht weniger, als alle Bewohner des linken Rheinufers, als leider auch Badenser, Württemberger, Baiern und Sachsen. „Auch sie starben für das Vaterland", so steht auf einem Münchener Monument für die in Rußland gefallenen Baiern zu lesen, das man jetzt endlich, da die Schmach gesühnt ist, beseitigen sollte. Die Französelei und die deutsche Selbstverachtung florirten diesseits und jenseits des Rheins, besonders aber in den Splitterstaaten an dessen unmittelbaren Ufern, und trugen nicht wenig dazu bei, die großen Lebensfragen zu verwirren und alle Aeußerungen des Volkslebens zu trüben.

Allerdings haben also die Elsasser und Deutsch-Lothringer an einem Theil der französischen Geschichte theilgenommen, aber doch

nicht in höherem Maße, als die französischen Savoyer an der italienischen, als die Danziger an der polnischen, als die Lombarden an der deutschen oder die Schleswiger an der dänischen Geschichte. Und werden die Araber und Kabylen von Algerien dadurch zu Franzosen, daß sie Frankreichs Schlachten schlagen? Der falsche Stolz auf fremde „Gloire" wird bei dem Elsasser um so rascher verschwinden, als die „Gloire" selbst zum Theil auf ein beschränktes Maaß zurückgeführt, zum größeren Theil in ihrer Nichtigkeit aufgelöst wird. Diese ganze Einbildung konnte ja ohnedies mehr für importirt gelten; das Hauptdepot war die Präfectur zu Straßburg; die Succursale im bischöflichen Palast ebendaselbst.

Die deutschen Departements wurden vorzugsweise von stockfranzösischen Beamten regiert, die deutschen Soldaten in die westlichen Garnisonen verlegt. Eine ländliche Bevölkerung, wie sie im Elsaß überwiegend ist, bricht nicht so leicht mit ihrer Sprache und ihren Sitten. In ächt deutscher Weise wurde namentlich in den protestantischen Pfarrhäusern des flachen Landes der Keim volksthümlicher Kultur gepflegt und das Feuer heiliger Vaterlandsliebe wach gehalten. Besonders die beiden Oberlin, die drei Stöber verdienen dankbarste Anerkennung, als treue Pfleger in der trübsten und traurigsten Zeit.

Das autochthone Rassenthum soll uns in keiner Weise politisch beschäftigen; es mag den Geschichtsforscher interessiren, nicht den practischen Politiker. Sobald man uns nachweist, daß ein ehemals deutscher Stamm verwälscht oder slawisirt ist, würden wir seine Heranziehung in den deutschen Bundesstaat als ein nationales Unglück betrachten. Die Centrifugalkräfte sind bei uns schon außerdem stark genug; die reiche Mischung individueller Anlagen und provinzieller Verschiedenheiten, welche Deutschlands geistige Größe ausmacht und allen historischen Kulturforderungen genügt, hat die rein staatliche Einigung genugsam verzögert und erschwert. In dieser späten und langsamen Einigung erkennt die Welt hinreichende Bürgschaft dafür, daß Deutschland kein erobertes Land ist. So wenig wie an Kolonialbesitz, wollen wir an Unterthanenlande fremder Herkunft unsere Kraft und Sittlichkeit vergeuden. Aber das Elsaß gehört uns gerade so gut, wie

Schlesien, Holstein oder die Pfalz. Es jetzt nicht zurücknehmen, heißt gerechte Hoffnungen täuschen, heißt: im Siege sich zu unterwerfen, heißt: fremdes Unrecht und freche Gewaltthat besiegeln; es heißt: die völkerrechtliche Moral zerstören.

Diese Gränzstämme sind kein Mischvolk. Für den nationalen Character eines Landes giebt es bekanntlich nur ein ganz untrügliches Merkmal, an welches sich die Völkerstatistik unfehlbar halten kann, das ist die Sprache. Sie mag durch fremde Zuthat verunziert werden, ihr Grundbau bleibt stehen, so lange das Volk, welches sie spricht, nicht durch Mischung in seinem wirklichen Wesen verändert wurde. Diese Probe bestehen unsere Landsleute in den drei bis vier östlichen „Departements" ohne Widerspruch, und zwar trotz des Terrorismus, mit welchem alle französischen Regierungen seit achtzig Jahren die deutsche Sprache als Schul-, Gerichts- und Amtssprache zurückgedrängt haben. Wohlweislich hat darum auch die französische Regierung die offizielle Sprachstatistik verhindert und selbst der freien Forschung Hemmnisse in den Weg gelegt.

Richard Böckh beweist in seinem statistischen Werke über „Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet in den europäischen Staaten", welches deutschen Forscherfleiß und deutsche Gründlichkeit mit deutscher Objectivität und Gerechtigkeitsliebe verbindet, daß die Sprachgränze seit Jahrhunderten hier unverändert geblieben ist, was wohl auf ein starkes, selbstbewußtes und inhaltreiches Volksthum deutet; daß nicht Mischung, sondern Scheidung nach geraden Linien, in der Regel nach den Höhenzügen, welche die Wasserscheide bilden, stattfindet; kein Durcheinanderwohnen, keine sprachlichen Enklaven sind bemerkenswerth. Die Gränzen sind leicht zu ziehen, die Rassen haben sich nicht durcheinander angesiedelt, wie es Deutsche mit Skandinaviern, Slaven, Magyaren an den nördlichen und östlichen Grenzen gethan haben. Organische Unterschiede in Familiensitte und Landwirthschaft haben hier zusammengewirkt. Wo sonst Deutsche und Franzosen unbeeinflußt zusammenwohnen, wie in gewissen Schweizer Kantonen, ist überall ein stärkeres Vordringen der Deutschen zu constatiren.

Obgleich wir die durch die Sprache bekundete Nationalität für den ersten und wesentlichsten Maßstab zur Begränzung der Staaten, zur Befriedigung und Umfriedung der Völker halten, möchten wir uns doch dagegen verwahren, als hielten wir das Prinzip in der einseitigen Weise für durchführbar, wie das manchmal von Frankreich und auch von Italien aus, wie es auf der anderen Seite von den Panslavisten betont wird. Wir wünschen so wenig die Deutschen in der Schweiz und den Niederlanden oder in den entfernten russischen Ostseeprovinzen dem deutschen Reiche einverleibt zu sehen, als die Deutschen in Amerika.

In den halbdeutschen Staaten an unserer Gränze, zumal wenn sie neutral, uns befreundet und einer hohen Kultur dienstbar sind, erkennen wir ein wichtiges und geschichtlich berechtigtes Element der Völkervermittelung, dessen Beruf namentlich in der Schweiz deutlich hervortritt. Auch den Holländern können wir versichern, daß Niemand von uns sie mit ihren Schulden und ihren Kolonien, etwa als „Admiralsstaat", für das deutsche Reich zu gewinnen wünscht, zumal Deutschland sich zutrauen darf, sie jeder feindlichen Richtung in der Politik und dem Verkehrsleben durch die friedliche Macht seiner geeinten Interessen abwendig zu machen. Wie wir uns an der Selbständigkeit der beiden Niederlande erfreuen, so bedauern wir es in Belgiens eigenem Interesse, daß es, von einem gewissen Staats-Formalismus verleitet, der Fransquillonerie Vorschub leistet und Herrschaft einräumt über die weit überwiegenden vlämischen Bevölkerungen; und daß die belgische Regierung dasjenige Volkselement zurückdrängt, welchem sie ihre Berechtigung zur Selbständigkeit verdankt und welches ihr gegen Frankreichs Angriffspläne eine sichere Vertheidigungslinie vorzeichnen würde. Trotz dieser falschen Regierungspolitik haben übrigens Wallonen und Franzosen kein neues Terrain erobert.

Es wird dem deutschen Patriotismus nicht schwer, in diesen Fragen billig zu sein und sein Recht unter den Schutz der Freiheit zu stellen. Die bloße Existenz eines in Macht und Freiheit erblühenden deutschen Bundesstaates wird auch dem Kampf der

Deutschen in Oesterreich gegen das anmaßlich um sich greifende Slaventhum Hülfe und Nachdruck gewähren.

Wenn wir aber, wie gesagt, die abstrakte Vorstellung des reinen Nassenstaates perhorresziren, so können wir doch nicht umhin, mit Frankreich, wenn einmal abgerechnet werden muß, abzurechnen nach den ewigen Grundsätzen der Gerechtigkeit. Von „preußischem Chauvinismus" ist darin keine Spur; für Deutschland, nicht für Preußen soll das Elsaß erobert werden. Nur im Namen Deutschlands erhält die Eroberung den höheren Charakter geschichtlicher Nothwendigkeit; nur im geeinigten Deutschland können und dürfen wir den wiedergewonnenen Stammesgenossen die Sühne der erlittenen Unbill und den hinreichenden Ersatz für die Schwierigkeiten des Ueberganges bieten. Jede Gebietserweiterung enthält eine moralische Verpflichtung zu unmittelbarer Begründung des deutschen Gesammtstaates mit freiheitlich föderativer Gliederung und starker Centralgewalt. Eben weil eine Friedens-Aera eingeleitet werden soll, darum müssen sichere Gränzen gezogen werden. Der Frieden wäre schlecht befestigt, wenn dieser Krieg in seiner ganzen Furchtbarkeit ein bloßes Turnierspiel sein sollte, um etwa die größere militärische Stärke abzumessen oder auch das diplomatische Uebergewicht in Mitteleuropa zuzuerkennen. Dergleichen thörichte Zumuthungen wagt man nur an uns Deutsche zu stellen. Weit entfernt, dadurch in Frankreich friedlichen Sinn und Versöhnung zu wecken, würde nur, wie vor fünfundfünfzig Jahren, der französische Uebermuth neu bestärkt. Ein positiver Verlust aber zwingt die Franzosen zur Selbsterkenntniß und schwächt sie auch für die Zukunft. Wenn Deutschland pflichtvergessen die Frage diesmal nicht löste, so würde sie ihm bald als Forderung und Vorwurf entgegentreten; denn den preisgegebenen Elsassern und deutschen Lothringern würde bei Frankreich nur noch schnödes Mißtrauen und die fortwährende Ausbeutung für unerschwingliche Rüstungen gegen uns bevorstehen.

Kleinmüthige Leute warnen davor, sich „ein Venetien zu erziehen." Wenn aber Venetien von demselben Völkerstamm wie Deutsch-Oesterreich gewesen wäre, so hätte es sicherlich nicht

für Losreißung conspirirt und sich etwa deshalb mit einem fremdartigen Nachbarstaate verbündet. Im Gegentheil, statt der Präfectenwirthschaft und des Druckes von einer entfernten Hauptstadt her, hoffen wir den jenseitigen Schwaben, Pfälzern und Rheinfranken die lang entbehrten Segnungen der Selbstverwaltung bieten zu können.

Zwiefach sei der Siegespreis: Die Sicherheit der äußeren Gränze und die Einheit im Innern. Letztere brauchen wir den Franzosen nicht abzutrotzen; der Krieg verlieh sie uns, auch wenn er weniger glänzend geführt wurde. Selbst das unsägliche Unglück einer Niederlage hätte das nationale Band nur enger und straffer angezogen.

Auch der Sturz des Bonapartismus ist kein Friedensartikel. Die Sorge um ihre eigene Wohlfahrt müssen wir den Franzosen überlassen, und sie werden in dieser Hinsicht wahrscheinlich schon dem Friedens-Instrumente zuvorkommen. Was aber die Gebietsveränderung anlangt, so wird die europäische Diplomatie, so sehr sie auch durch ihr unsicheres Verhalten das Recht zur Einsprache und Vermittelung verwirkt hat, doch wol allerlei schwächliche Halbheiten beantragen. Schon sehen wir ja selbst in angeblich demokratischen Kreisen der Heimat die Idee der Neutralisirung des Elsaß auftauchen. Das Project eines neutralen Mittelreiches ist bekanntlich eine französische Erfindung, gegen die deutschen Provinzen ausgemünzt. Herr von Girardin wollte die Pfalz und Rheinpreußen neutralisiren, wie Luxemburg und Belgien. Vielleicht kommen ihm unsere politischen Dilettanten jetzt auf halbem Wege entgegen. Die Neutralität setzt selbstverständlich großmächtliche Garantien voraus, und wenn diese keine absolute Sicherheit leisten, so gewähren sie doch immer eine starke Dosis von Entmündigung unter fremder Einmischung. Es wäre freilich schön, wenn die ganze bewohnte Erde für neutral erklärt und damit der ewige Frieden über allen Zweifel erhoben werden könnte. Warum blos das Elsaß? Sind wir darum die stärkste und zugleich friedliebendste Nation, um eines unserer Glieder unter fremde Vormundschaft zu stellen, es dem demoralisirenden Zustande der Unselbständigkeit und Unverantwortlichkeit preiszu-

geben? Was Fleisch von unserem Fleisch und Blut von unserem Blute ist, soll die volle Ehre genießen, mit uns und für uns einzustehen in Noth und in Gefahr. Was Joseph Görres einst der französelnden Reaction zurief, das entgegnen wir der völkerlähmenden Diplomatie: „Der Zauber der bösen Besprechung, die aus der Fremde hergekommen ist und alle Kraft gebunden hielt, ist gebrochen!"

Nicht zufällig ist der Rhein der besungenste Strom der Erde; nicht blos der Schönheit seiner Ufer, der herrlichen Farbe seiner Wogen, der Fruchtbarkeit seiner Rebenhügel verdankt er es. Der Rhein ist das geographische Gewissen Deutschlands, das Bild seiner Größe oder seines Verfalls. So lange französische Kavallerie im Oberrhein ihre Pferde schwemmt, ist der Zauber der bösen Besprechung noch nicht völlig gebrochen.

Deutschlands Westgränze und die Diplomatie.

Die blutige Saat, welche in unseren Tagen aufging, ist vor zwei Menschenaltern von den Staatsmännern gesäet worden, welche damals die gerechte Gränzscheidung zwischen Deutschland und Frankreich hintertrieben und das besiegte Frankreich noch in seiner Ueberhebung bestärkten. Auf ihrem Haupte lastet nicht blos die ungeheure Blutschuld, sondern auch die geschichtliche Verantwortlichkeit für den auf lange Zeit gestörten Völkerfrieden, für den erneuten Haß zwischen zwei benachbarten Kulturvölkern, sowie für die Hemmnisse des Wohlstandes und der freien Menschlichkeit, welche unserem Jahrhundert aus seiner schweren Waffenrüstung erwuchsen. Wenn wir heut auf die Pariser Verhandlungen von 1814 und 1815 zurückkommen, so geschieht es nicht blos, um den lauten Ruf der Nation nach ihrer Sprachgränze zu verstärken; aus den Reihen des Heeres sogar tritt diese Forderung mit gebieterischer Gewalt auf: Der deutsche Soldat glaubt, für die Einheit des Vaterlandes und die Wiedererwer-

bung des Elsaß zu kämpfen, und erkennt mit patriotischem Instinct den inneren Zusammenhang zwischen diesen beiden Forderungen. Also nicht blos deshalb sollen hier alte Geschichten in Erinnerung gebracht werden, sondern um es überhaupt völlig klar zu stellen, daß das deutsche Volk nur der eigenen Kraft vertrauen darf, weil es von seinen Bundesgenossen und angeblichen Freunden stets verrathen worden ist. Die Trugschlüsse, mit welchen seine gerechten Ansprüche beseitigt wurden, erweisen sich schon bei oberflächlicher Betrachtung als böswillig erfundene und völlig grundlose.

Schon vor dem ersten Pariser Frieden hatten deutsche Patrioten und Politiker die alte deutsche Sprachgränze gefordert. Allein in dem Rathe der Großmächte, in welchem das deutsche Volk keine Stimme hatte und die deutschen Regierungen als Clienten von Rußland und England, höchstens noch von Oesterreich, erschienen, wurde auf Deutschlands Kosten eine scheinbare Großmuth geübt. Rußland und England bewarben sich um die Wette um Frankreichs Allianz und glaubten, Preußens Wachsthum fürchten zu müssen. Preußen hatte zwar die Gränzdistricte nur zum allergeringsten Theile für sich selber verlangt; aber Deutschland war noch gar nicht constituirt und wurde nicht als Rechtssubject betrachtet. So blieb denn Frankreich, namentlich Deutschland gegenüber, in seinem dreifachen Festungsgürtel geschützt, während doch die zahlreichen Festungen auf deutscher Seite früher von den Franzosen geschleift worden waren. Da die Gränzen von 1792 wiederhergestellt wurden, so behielt Frankreich auch Landau; ja, es erhielt obendrein alle Enklaven, die es damals noch nicht besessen hatte, und bei dieser Gelegenheit einen deutschen Verbindungsstrich mit Landau noch dazu. Auch die Niederlande wurden auf Deutschlands Kosten vergrößert.

Die ruhebedürftigen Völker überließen ihren anmaßlichen Vormündern mit ziemlichem Phlegma alle diese Angelegenheiten. Niemand wußte beim Schlafengehen, als wessen Unterthan er vielleicht den andern Morgen aufstehen könnte.

Nur das französische Volk war nicht zur Ruhe gebracht. Als Napoleon von Elba zurückkehrte, erwachten — eben wegen

der versäumten Züchtigung — alle Erinnerungen des Uebermuthes und der Scheingröße, und die wohlverdienten Niederlagen waren vergessen. Das Heer strömte unter seine Fahnen, das Volk jubelte ihm zu; erst Waterloo brachte Ernüchterung Und die Diplomatie begann von Neuem ihre Penelope-Arbeit.

Einige Wochen nach der Schlacht von „Belle-Alliance" schrieb eines der Häupter der zu Paris versammelten Diplomatie, die mit Deutschlands Integrität und Sicherheit ihr frivoles Spiel trieb, an den Freiherrn v. Stein: „Glauben Sie nicht, daß ich Anspruch mache, Deutschland zu beschützen, wenn ich Ihnen nochmals wiederhole, daß es nach meinem Urtheil das einzige Land ist, dessen Sittlichkeit, Einsicht und Charakter die größten und sichersten Erfolge versprechen; allenthalben sonst ist Sand oder Fels, bei Ihnen ist es guter angebauter Boden." Den Schreiber dieser Worte, Pozzo di Borgo, werden wir bald unter den Gegnern Deutschlands wiederfinden, als er, der Korse in russischen Diensten, auf ein französisches Minister-Portefeuille speculirte.

Die verbündeten Großmächte hatten beim Beginn des kurzen Krieges von 1815 in üblicher Weise erklärt, daß sie nicht gegen das französische Volk, sondern gegen dessen Zwingherrn Krieg führten. Diese Erklärung, welche allerdings durch den Umstand, daß die Alliirten selbst die Bourbonische Dynastie eingesetzt hatten, größeres Gewicht erhielt, wurde nun gegen jede wesentliche Gebietsveränderung ausgebeutet. Die Franzosen selbst hatten sich anfangs auf eine erhebliche Schwächung gefaßt gemacht, und sogar schon — in legitimistischen Hofkreisen — von der Möglichkeit einer Theilung Frankreichs unter verschiedene Linien der herrschenden Familie phantasirt. Sobald indessen Alexander von Rußland für sie Vorsehung zu spielen begann und die englischen Diplomaten, nachdem sie Alles erreicht, was für England zu wünschen blieb, ihm darin halfen, verstand es der Hof Ludwig's XVIII. sehr gut, diese günstige Lage mit Keckheit auszunutzen.

Die Frage, welche den diplomatischen Areopag zu Paris im Spätsommer 1815 beschäftigte, war: in welcher Weise die dem

europäischen Frieden von Frankreich drohende Gefahr am besten für immer zu beseitigen sei? Die erste Antwort darauf ertheilte eine russische Denkschrift von Capo d'Istria, welche die Friedensbürgschaften in der constitutionellen Monarchie suchte. Man müsse den constitutionellen Thron Ludwig's XVIII., den man während der „Hundert Tage" seiner Flucht als Freund und Genossen behandelt habe, nicht dadurch untergraben, daß man ihn einem geschwächten und unzufriedenen Volke gegenüberstelle. Die geheime Furcht vor der revolutionären Kraft und Propaganda des französischen Volkes wirkte bedeutend mit; das Ungeheuerliche der französischen Revolutions- und Kriegs-Geschichte hatte auf die ängstlichen Gemüther der Staatsmannschaft einen solchen Eindruck gemacht, daß sie sich der Scheu vor diesem Zauber noch immer nicht erwehren konnten. Gerade in Folge dieser Angst hatte aber die Diplomatie zweimal den Fehler begangen, sich in die innere Rechtsordnung des besiegten Landes einzumischen und dadurch den Keim neuer Umwälzungen in die aufgewühlte Erde zu senken.

Castlereagh und Wellington pflichteten der russischen Auffassung bei und verlangten eine zeitweilige Sicherheit. Ersterem entschlüpfte dabei die für das ganze Diplomaten-Handwerk sehr bezeichnende Aeußerung, „daß in der Politik, wie im Kriege, Sicherheit auf sieben bis zehn Jahre das höchste sei, wofür menschliche Vorsicht sorgen könne; daß man also auch keiner weitaussehenden Sicherheitsmaßregeln gegen Frankreich bedürfe." Mit diesem böswilligen Sophisma hätte man jedenfalls am stärksten diejenigen Sicherheitsmaßregeln bespötteln können, welchen gerade die damalige Diplomatie in ihrer Mehrheit zustimmte.

Die beiden deutschen Großmächte vertraten die bessere Ansicht; Oesterreich, das noch seine alten Besitzungen am Oberrhein ganz oder theilweise wiederzugewinnen hoffte, durch Metternich, Preußen zunächst durch Wilhelm von Humboldt.

Als später die Territorialfragen eine andere Wendung nahmen und Habsburg-Lothringen Entschädigung und Zuwachs in einer kompakteren Abgränzung seiner östlichen Hausbesitzungen

gewann, erlahmte allmählich sein Eifer, bis es sogar zu den Gegnern überging. Ende Juli 1815 aber setzte Metternich in einer Denkschrift auseinander: wenn auch der eben beendigte Krieg kein Eroberungskrieg gewesen sei, so müsse Frankreich doch aus seiner Angriffsstellung in eine Vertheidigungsstellung gebracht werden. Daß Frankreich in einer Angriffsstellung verharre, wurde auch von dessen Gönnern nicht bestritten. Der österreichische Staatskanzler begründete seinen Satz ungefähr so: Seit Ludwig XIV. habe Frankreich an allen vorgerückten Plätzen der eroberten Provinzen Festungen angelegt oder verstärkt und diese dann unter einander in Zusammenhang gebracht. Damit seien die Kräfte der Nachbarstaaten mit ihren zersplitterten Vertheidigungsmitteln nie in Vergleich zu setzen, zumal die Franzosen seit Ludwig XIV. in den Niederlanden und in Deutschland alle Befestigungen auf ihrem Wege zerstört hätten, z. B. Philippsburg, Ehrenbreitenstein, Mannheim, Ingolstadt, die Umwallungen von Frankfurt und Ulm. Die Vertheidigung der zahlreichen französischen Festungen sei durch die Errichtung der Nationalgarde sehr erleichtert. Es sei ein Irrthum, zu glauben, der französische Eroberungstrieb hänge mit den Thatsachen der Revolution zusammen; er sei älter und liege tief im französischen Nationalcharakter begründet; Frankreichs ganzes Kriegs- und Wehr-System sei danach eingerichtet. So lange Frankreich seinen dreifachen Festungsgürtel behalte, dürfe das Volk sich einbilden, bei einem leichtsinnig begonnenen Kriege nichts als Menschen und höchstens Geld, keinenfalls aber Land aufs Spiel zu setzen; ja, daß es in den meisten Fällen hoffen dürfe, den Krieg auf fremdes Gebiet zu tragen und im eigenen verschont zu bleiben.

Humboldt widerlegte den lächerlichen Trugschluß, daß man nicht mit dem französischen Volk, sondern nur mit Napoleon Krieg geführt habe, der ja nichts hätte machen können, wären ihm nicht Heer und Volk zugefallen. Ludwig XVIII. hat den Alliirten keinen Mann zu stellen vermocht; Napoleon's etwaiger Sieg bei Waterloo wäre von ganz Frankreich mit Jubel aufgenommen worden. Die Erklärungen der Mächte vor dem Kriege

enthielten, nach Humboldt, keinerlei Verpflichtung, nicht über die Schranken des ersten Pariser Friedens hinauszugehen, sondern nur die Versicherung, sich nicht mit weniger abfinden zu lassen. Die Wechselfälle des Kriegsglückes und die Dauer des Krieges waren ohnehin nicht voraus zu berechnen. „Will man auf das Eroberungsrecht gegen Frankreich wirklich verzichten," sagt Humboldt mit Recht, „so darf man logischerweise weder Kriegssteuern auferlegen, noch Besatzungen in Frankreich halten. Der Versuch, Frankreich zu beruhigen, die Leidenschaften der Revolution zu entkräften und alle Interessen an die Erhaltung des gesetzlichen Ansehens zu knüpfen," — dieser Versuch erscheint dem einsichtsvollen Staatsmanne so hoffnungslos, daß er darauf die Sicherheit des europäischen Friedens nicht gebaut sehen möchte; er verlangt solidere Pfänder. Außerdem, meint er, würde das Ansehen des Königthums weniger durch die nöthigen Gränzberichtigungen geschwächt, als durch die fortdauernde Bevormundung der Großmächte, welche andernfalls zur Sicherung des Friedens beliebt würde. Er beantragt die Vertheilung der befestigten Gränzgebiete an die zahlreichen Nachbaren (Niederlande, Preußen, Baiern oder Baden, Schweiz, Piemont), so daß eine Verrückung des europäischen Gleichgewichts davon nicht zu befürchten wäre.

An Humboldt's Denkschrift anknüpfend, überreichte Fürst Hardenberg am 4. August der Konferenz eine „Preußische Erklärung", in welcher folgende Sätze vorkamen: „Verlangt man nur Geld, so ist keine noch so hohe Summe eine hinreichende Entschädigung." „Ein Volk, welches mehr Selbstsucht als Vaterlandsliebe hat, findet es weniger hart, Provinzen abzutreten, als Geld zu bezahlen, da die Last einer Steuer auf Jeden fällt, dagegen die Abtretung einer Provinz nur auf das Ganze und die Regierung." „Sobald ein Volk die ihm durch Natur oder Kunst bezeichnete Schutzstellung überschritten hat, seine Thätigkeit, seine Macht, seine Staatskunst, seine Einrichtungen, sein Volksgeist, seine öffentliche Meinung, Alles nimmt dann die Richtung seiner geographischen Lage, und es wird seinen Geist so lange behalten, als seine geographische Lage dieselbe bleibt. Frankreich findet

sich in diesem Falle, seitdem Ludwig XIV. durch maßlosen Ehrgeiz und einige glückliche Feldzüge es erreichte, seinen Nachbarländern die von den Vorältern errichtete Vertheidigung zu nehmen, nämlich in den Niederlanden und an der Maas die Festungen, welche jetzt die erste und zweite Linie der französischen Festungen bilden, gegen Deutschland durch Wegnahme des Elsaß und der festen Plätze an der Mosel und Saar. Von diesem Augenblicke an zeigt die Geschichte Frankreichs Neigung, seine Eroberungen weiter zu treiben und die anderen Staaten zu unterjochen. Weshalb? Weil Frankreich die Leichtigkeit für sich und die Schwierigkeit für andere Staaten sah, ihm zu widerstehen, da sein Angriff sich in seiner geographischen Lage fand, und weil diese Lage selbst dazu trieb und in jedem Augenblick dazu verleitete." Nachdem diese Gedanken noch kräftiger ausgeführt worden, heißt es zum Schlusse: „Läßt man jetzt die Gelegenheit entwischen" (einen dauernden Frieden durch Gränzberichtigung zu begründen), „so werden Ströme Blutes fließen, um dieses Ziel zu erreichen, und der Schrei der Unglücklichen wird von uns Rechenschaft dafür fordern."

In einem der Hardenberg'schen Denkschrift beigelegten Gutachten des Generals v. Knesebeck wurde noch der Beweis geführt, daß die Franzosen in ihrer Entartung nicht im Stande seien, „moralische Gewährleistungen" zu geben; nur auf materielle Sicherheit dürfe man sich ihnen gegenüber verlassen.

Baiern, Württemberg, Holland verwendeten sich in derselben Richtung bei dem Czaren, der damals der unbestrittene Schiedsrichter der europäischen Geschicke war. Doch vergebens! Rußland so wie England hatten sich Alles angeeignet, was in ihren Machtkreis fiel, und bereiteten ihre Suprematie, jenes zu Lande, dieses zur See, vor. Ein gegenseitiges sich im Schach halten der beiden mitteleuropäischen Nationen war dabei nicht unerwünscht. Den kleinen deutschen Rheinbunds-Königreichen fehlte es an aller Autorität; sie waren zu den Konferenzen gar nicht zugelassen, höchstens bei Spezial-Debatten geduldet; ihre Vertreter trieben sich müßiggängerisch in den Vorzimmern herum. Hollands Vertreter Hans von Gagern, hätte Einiges vermocht,

wenn er sich nicht zu sehr als Familien-Diplomat des Hauses Nassau-Oranien gerirt und für dessen Erhebung alle Mittel in Bewegung gesetzt hätte. Oesterreichs Eifer erlahmte, sobald es einsah, daß es seine alten westdeutschen Besitzungen nicht mehr für sich beanspruchen dürfe. Gegen Preußens Ausdehnung war ohnedies ganz Europa neidisch verschworen. Der badische Staat hätte für den Besitz des Elsaß in Betracht kommen können, wäre nicht seine damalige Regierung wenig geachtet und seine Thronfolgeordnung zur Zeit noch unsicher gewesen (bis 1818 die Hochbergische Linie von den Großmächten anerkannt ward), so daß Baierns hohle Erbschaftsansprüche an einzelne Gebietstheile Badens möglicherweise mit Erfolg auftreten konnten. Unter diesen Umständen wäre Baden auch zu schwach gewesen, sich einen widerstrebenden Landestheil von erheblichem Umfange zu assimiliren.

Die württembergische Denkschrift hatte die seitdem von allen Kriegskundigen bestätigte Ansicht aufgestellt, der Oberrhein als Gränze lasse ganz Süddeutschland ungedeckt, und daneben ausgeführt, durch bloße Schleifung von Festungen sei dem Uebel nicht abzuhelfen, der ewig drohenden Gefahr nicht zu begegnen. Ja, der Besitzstand Belgiens, vielleicht auch der der Schweiz, werde nicht gesichert sein, so lange Frankreich im Elsaß herrsche. Die niederländische Denkschrift (von Gagern) hob nochmals den Rechtspunkt hervor und widerlegte das Gerede von der durch die Großmächte garantirten Untheilbarkeit Frankreichs und daß man gegen Napoleon allein Krieg geführt habe. „Wir werden es erst glauben, wenn man uns beweist, daß er allein zu Quatrebas, Leipzig und Waterloo geschossen, gezielt und niedergesäbelt habe!“

Nächst dem russischen Autokraten war der britische Minister des Auswärtigen Deutschlands ärgster Feind in dieser Hauptfrage. Lord Castlereagh, von allen Seiten angegriffen, suchte sich auf Wellington's Autorität zu stützen. Der „eiserne Herzog“ wurde von seinem militärischen Gewissen genöthigt, die deutschen Gesichtspunkte zu billigen, zu bestätigen, ja noch zu bestärken; sein diplomatisches Gewissen aber erlaubte ihm, zu Gunsten der

Franzosen die höchst problematischen Rechtspunkte vorzuschützen, welche sich aus den Zusicherungen der Alliirten an den vertriebenen Ludwig XVIII. vom 25. März 1815 demonstriren ließen. Auch sei es staatsmännisch klug, den Bourbonen keine Verlegenheit zu bereiten. Während der Occupation Frankreichs durch die verbündeten Truppen möchten dessen östliche Nachbaren schützende Festungen bauen. Diesen Rath gab schließlich der britische Feldherr, um die Castlereagh'sche Pille zu versüßen.

In letzter Instanz, als der Freiherr von Stein noch mit den Russen verhandelte und Preußen schon seine Forderungen sehr herabgestimmt hatte, schilderte Gneisenau in einem Briefe an Arndt die Sachlage folgendermaßen:

„Wir sind in Gefahr, einen neuen Utrechter Frieden abzuschließen, und die hauptsächlichste Gefahr kommt abermals aus derselben Gegend wie damals. England ist in unbegreiflich schlechten Gesinnungen, und mit seinem Willen soll Frankreich kein Leid geschehen. Wenn Rußland eine solche Sprache führt, so begreift sich das durch dessen selbstsüchtige Politik, die nicht will, daß Preußen und Oesterreich gefahrlos in ihren westlichen Gränzen dastehen, und an Frankreich einen immer bereiten Bundesgenossen sich zu erhalten gedenkt; wenn aber England auf der Integrität des französischen Gebietes besteht, so kann man in einer solchen Verkehrtheit nichts als das Bestreben erblicken, den Krieg auf dem Kontinente zu nähren und Deutschland von sich abhängig zu machen. Während England nicht will, daß die Kontinentalmächte Eroberungen machen, sorgt es ganz artig für sich. — — Preußen führt eine würdige Sprache. Es verzichtet auf eigene Eroberungen und will nur, daß seine Nachbarn stark werden auf Kosten Frankreichs, damit diesem Feuerherd politischer Verwirrung ein Damm gesetzt werde."

Auch Stein schloß seine Denkschrift vom 18. August mit dem Wunsche, „daß Rußland und England nicht glauben mögen, es sei ihr Vortheil, Deutschland beständig in einem Zustand von Aufregung und Leiden zu belassen."

Um diese Zeit richtete Görres in seinem „Rheinischen Merkur" an die Diplomatie die wohlaufzuwerfende Frage: ob sie die In-

tegrität des besiegten Frankreichs der Integrität des siegreichen Deutschlands vorziehe? Dem analog wurde zwischen Kaiser Alexander und Stein darüber verhandelt: ob es wichtiger sei, die Franzosen zufrieden zu stellen oder die Deutschen? Stein suchte zu beweisen, daß Gebietsabtretungen von dem französischen Volke, das damals mit einer Seelenzahl von fast 29 Millionen nach Rußland der bevölkertste christliche Staat war, leichter verschmerzt würden und ihm nach so großen Kriegen weniger demüthigend seien als andere, gegen dasselbe zu nehmende Garantien, wie z. B. langwierige Besetzung. Aber Alexander I. glaubte sich zum Wiederhersteller der „legitimen" Monarchie und „der Religion" in Frankreich berufen, und diese ritterliche Schwärmerei vertrug sich ganz vortrefflich mit der arglistigen Politik des Herrschers, der Preußens treue Bundesgenossenschaft schon einmal in dessen Unglück (zu Tilsit) verrathen hatte, und der es nun wiederum verrieth. In England hatte sich die öffentliche Meinung zu Deutschlands Gunsten ausgesprochen; aber das Tory-Ministerium verharrte bei seiner perfiden Politik. Preußen stimmte seine Forderungen auf das Aeußerste herab, es verlangte im Wesentlichen die Gränzen von 1790 mit einiger militärischen Sicherstellung, für sich sehr wenig (Saarlouis und Luxemburg), das meiste für die andern Nachbarn.

Mittlerweile war der französischen Diplomatie dermaßen der Kamm geschwollen, daß sie durch eine überaus zuversichtliche, ja freche Erklärung (am 20. September) das Zünglein der Wage beinahe zu ihren Ungunsten in Schwankung brachte. Durch innere Krisen und einen Ministerwechsel, wobei Fouché und Talleyrand beseitigt wurden, überwog am französischen Hofe der russische Einfluß über den bisher vorherrschenden englischen, und der zweite Pariser Frieden kam zu Stande.

Nur an einem Punkte hatte Frankreich eine beträchtliche Einbuße zu erleiden, nämlich durch Abtretung Savoyens an Piemont. Der preußischen Politik hatte Italien dies zu verdanken, und wenn es später für die Rückgabe Savoyens die französische Unterstützung gegen Oesterreich erkaufte, so ist doch gerade durch diese Peripetie die Begründung der italienischen

Einheit auf Preußens Bemühungen von 1815 zurückzuführen. Gegenwärtig ist das undankbare Italien besser gegen Oesterreich als gegen Frankreich geschützt, und ehe viele Jahre vergehen, wird es sich wahrscheinlich um Deutschlands Schutz gegen Frankreichs Uebergriffe zu bewerben haben.

Deutschland war gedemüthigt und zerrissen aus den langen Verhandlungen der europäischen Diplomatie hervorgegangen, oder vielmehr: die großmächtliche Diplomatie hielt es mit starken Klammern in seiner herkömmlichen Erniedrigung und Zerrissenheit fest. Auch hier wurde der nationale Aufschwung gefürchtet, so innig doch die eigenen Regierungen gegen deutsches Volksthum mit dem Auslande verknüpft und verbündet waren. Aber wie das französische Volksthum durch Befriedigung, so hoffte man das deutsche Volksthum durch Unterdrückung unschädlich zu machen.

Kaum waren die äußeren Gränzlinien gezogen, so stritten die deutschen Regierungen unter einander um die innere Gebietsvertheilung. Es war ein tief beschämendes Schauspiel, wie bei allen diesen Vorgängen die deutschen Staatsmänner, und zwar die besten, stolzesten, edelsten, am englischen und am russischen Hofe, vor Allem beim Czaren, herumbetteln mußten und als lästige Supplikanten behandelt wurden. Bei der großen Verhandlung über das Elsaß war es denn auch besonders charakteristisch, daß immer nur die militärischen Gesichtspunkte hervorgehoben wurden. Niemand wagte vom Rechte der Nationalität zu reden; die Namen Elsaß und Lothringen wurden vermieden. Die nationalen Gesichtspunkte hätten namentlich den Selbstherrscher aller Reußen verletzen können, dessen Weltherrschaftspläne in jener Zeit noch nicht panslawistisch gefärbt waren.

Weil Deutschland sich schwach zeigte, sollte es auch schwach bleiben. England zumal hätte, wie Lord Liverpool offen aussprach, zwar Frankreich gerne geschwächt gesehen, aber nicht Preußen (lies: Deutschland) stärken mögen. Englands Politik ist sich darin stets gleich geblieben. Schon bei den Utrechter Friedensverhandlungen hatte es dem besiegten Frankreich die Rückgabe des elsassischen und lothringischen Raubes erspart.

Ebenso 1814 und 1815. Später erinnerte sein Verhalten zur schleswig-holsteinischen Frage, unter den Whigs wie unter den Tories, stets lebhaft an Castlereagh's anti-deutsche Intrigue von 1815, gerade wie jetzt seine perfide Auslegung der Neutralitätsgesetze an sein schimpfliches Benehmen im nordamerikanischen Freiheits-Kriege. Auch da drüben wollte es, trotz der nahen Stammverwandtschaft, den Triumph des germanischen Geistes nach Kräften hintertreiben.

Die Argumente von Hardenberg, Humboldt, Knesebeck, Gagern, Graf Münster und Andern gelten größtentheils noch heute. Frankreich im Besitz des Elsaß bedroht zwar nicht mehr unsere Unabhängigkeit, wohl aber den europäischen Frieden. Zum Glück haben wir das bessere Recht auf die damals bestrittenen Länder und jetzt auch die Kraft, unser höheres Recht geltend zu machen. Die Arndt, Görres u. A. stellten damals schon die nationale Forderung voran. Allein das war nicht staatsmännisch; sie wurden von unseren eigenen Diplomaten verleugnet und verfolgt.

Wie schon erwähnt, hatte Preußen das Elsaß nicht für sich verlangt. Abwechselnd waren Baiern, Württemberg, Oesterreich als künftige Herren vorgeschlagen worden. Verwandtschaft oder Verschwägerung mit dem russischen Herrscherhause wurden dabei abwägend in Betracht gezogen. Hans von Gagern, mit seiner etwas phantastischen Kombinationslust, wollte das Elsaß in einem gegebenen Moment als großen Kanton zur Schweiz schlagen. Görres beantragte, auf der Rückzugslinie von seinen höheren Ansprüchen, ein neutrales Zwischenland daraus zu machen. Straßburg's ward in mehreren Kombinationen als freier Stadt, wie die Hansestädte, gedacht. Die Elsasser sagten damals oft: „Bötet Ihr uns den Zusammenhang mit einem großen deutschen Staatswesen, so verließen wir gern die bisherige Stellung!" Dieser Moment ist jetzt gekommen; das ist die stillschweigende Bedingung, unter welcher wir deutsche Stammlande wieder aufnehmen dürfen, ohne als Eroberer und Vergewaltiger aufzutreten, daß wir das deutsche Reich herstellen, dem sie anzugehören haben. Aber nicht blos ihnen, uns selbst sind wir es schuldig;

mehr als je mahnt die Situation zur raschen Vollendung der deutschen Einheit. Denn ein nur lockeres Band um erweiterte Länder würde Deutschland schwächen, statt es zu kräftigen, und die Elemente innerer Wirren in geometrischer Proportion vermehren.

Richten wir den neuen Bewohnern das Haus möglichst wohnlich ein, damit sie sich rasch darin zurechtfinden. Sind es es auch keine verwöhnten Gäste, ist vielmehr zu befürchten, daß sie, trotz deutscher Art, unter der französischen Herrschaft nur allzu „gouvernabel" geworden sind und sich anfangs stets nach dem präfecturalen Gängelbande umsehen werden, so darf doch nicht verhehlt werden, daß jeder derartige Uebergang im Völkerleben seine Schwierigkeiten hat und viel des Mißlichen mit sich bringt. Die früheren Mißstände und Unbehaglichkeiten werden bald vergessen, die neuen, mit solchen Uebergängen unvermeidlich verknüpften werden doppelt schwer empfunden. Wo früher die Reibung stattfand, da ist der Nerv unempfindlich geworden, und für die Erleichterung wird nicht gedankt. Jede Veränderung aber, auch die heilsamste, wird zunächst als Druck empfunden. Erinnern wir uns aber daran, wie lange es gedauert hat, die Rheinlande „preußisch" zu machen, wie stark Jahrzehnde lang der zähe Widerstand, der innere Widerspruch dort fortlebten, und wie es nur einer großen Erhebung bedurfte, um alle feindlichen Gegensätze verschwinden zu lassen. Was das isolirte Preußen nach 1815 an den Rheinlanden in kaum einem halben Jahrhundert vermochte, das leistet das in Deutschland aufgehende Preußen an den Erwerbungen von 1866 in einem großen Moment. Der feste Punkt der Staatenbildung, den die Diplomatie vergeblich in der „Legitimität" suchte, er liegt in der Nationalität. Wenn wir die sittliche Pflicht, die politische Nothwendigkeit erfüllen, jetzt — jetzt oder nie mehr — die entwurzelten Elsasser und Deutsch-Lothringer dem wahren Boden ihrer Kraft und Bildung wiedereinzufügen, so erlösen wir sie auch von furchtbaren Konflikten mit der in Frankreich drohenden Verwilderung. Verliert Frankreich diese Provinzen, so wird es wahrscheinlich niemals wieder gegen Deutschland zu rüsten wagen.

Behielte es sie, so würde es dem Gedanken der Rache alle seine staatlichen Evolutionen unterordnen und unsere Brüder im Elsaß, seine besten Soldaten, wie es auch diesmal geschah, in vorderster Reihe der mörderischen Wirkung unserer Geschütze aussetzen. Ueberdies hätten die deutschen Provinzen an den Kriegskosten und Kriegsschulden der französischen Nation mitzutragen, und wir selbst hätten das drückende Gefühl, ihnen die Last auferlegt zu haben, — ihnen, die doch den Opfern und nicht den Schuldigen beizuzählen sind. Ueberhaupt müssen das Elend und die Anarchie, welche jetzt über Frankreich hereinbrechen, von unseren Stammesgenossen abgewehrt werden. Die keltisch-romanische Verwirrung im spanisch-mexikanischen Stil, welche jetzt mit einer Reihe provisorischer Regierungen und militärischer Diktaturen zu beginnen scheint, hat ohnedies für das gesittete Europa allen Reiz verloren: das revolutionäre Contagium von Paris ist erloschen. Daß sie in Paris oder in Madrid die Republik erklären, das kann dem demokratischen Prinzip blos zu Schaden und Unehre gereichen und die Zahl der theoretischen Republikaner nur vermindern. Auch die konservative Partei in Deutschland muß einsehen, daß der einzige und wahre Gränz-Cordon gegen diese Epidemie in der deutschen Einheit gegeben ist.

Das deutsche Sprachgebiet in Frankreich.

I.

Wir stehen hier und schauen
In ein gelobtes Land,
Ringsum die deutschen Gauen
Gebaut von deutscher Hand.
Doch dort an den Vogesen
Liegt ein verlornes Gut;
Da gilt es, deutsches Blut
Vom Höllenjoch zu lösen.

So sprach Max Schenkendorf, als er im Jahre 1814 vom alten Schlosse zu Baden seine Blicke über die rheinische Ebene schweifen ließ, in deren Mitte der Münsterthurm sein noch immer einsames Haupt erhebt, zum blauen Wasgenwalde hinüber, welcher seit dem Beginne christlicher Zeitrechnung die Wohnsitze der Deutschen und der Gallier, der Wälschen, scheidet.

Mit diesen Worten Schenkendorf's, welche noch heut, nach 56 Jahren, in voller Wahrheit stehen, beginnt die Darstellung des deutschen Sprachgebietes in Frankreich und der deutsch-französischen Sprachgränze im Elsaß und in Lothringen, welche einen Abschnitt des Werkes von R. Böckh „Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet in den europäischen Staaten" bildet. Und mit Recht; denn das Gefühl, mit welchem der deutsche Dichter vom Memelstrome die alte Lieblingslandschaft deutscher Poesie und Kunst, die Wiege Gottfried's und Erwin's, den Lieblingssitz Kaiser Friedrich's, des letzten in

der Reihe der großen deutschen Kaiser des Mittelalters, betrachtete, dieses Gefühl war es, welches damals in allen deutschen Vaterlandsfreunden lebte, und dieses Gefühl ist es, das mit dem neuen Erwachsen des deutschen Reichs auch aufs neue in den Herzen des deutschen Volkes wiederklingt; und Schenkendorf's Ausruf: — „Die Bundesfahn' in Feindes Hand, der Thurm in wälscher Macht", — er war der Ausdruck der Entrüstung, welche damals jeder Deutschgesinnte, hinauf bis zum Feldmarschall, empfand, als der Friede mit dem niedergeworfenen Frankreich die Theilung und die Schwäche Deutschlands besiegelte, indem er dem wälschen Raubstaate das in zwei Jahrhunderten geraubte deutsche Land übergab, welches von Dietenhofen und Hüningen bis Lauterburg wie eine Bastion in das Herz Deutschlands hineinreichte und diesem aufs neue den Stempel der Ohnmacht und der Abhängigkeit aufprägte.

Daß bis zur französischen Revolution das Elsaß als ein national-deutsches Land betrachtet wurde, ist bekannt. Durch natürliche und volkliche Einheit mit Deutschland verbunden, mit dem es auch territorial in vollem Zusammenhange blieb, von Frankreich dagegen bis 1766 durch das Herzogthum Lothringen und auf der Südwestseite durch die württembergische Grafschaft Montbéliard (Mümpelgard) getrennt und im dauernden Besitz seiner deutschen Verfassung und Einrichtungen, war das Elsaß unter Frankreichs Herrschaft in ähnlicher Weise eine deutsche Landschaft verblieben, wie Holstein unter dänischer, Vorpommern unter schwedischer Herrschaft. Die Trennung vom Reiche war auch deshalb eine weniger schroffe, weil sie nur für einzelne Theile des Elsasses vom Reiche anerkannt war. Nur die österreichische Landgrafschaft im Ober-Elsaß und die Landvoigtei Hagenau (die letztere unter Vorbehalt der Freiheit der Reichsstädte) waren durch den Westfälischen, die Reichsstadt Straßburg mit ihrem Gebiete durch den Ryswiker Frieden abgetreten worden; über den größeren Theil des Elsasses dagegen übte Frankreich seit der Reunionszeit nur eine thatsächliche Herrschaft. Die Reichsritterschaft bestand im Nieder-Elsaß fort; im nördlichen Theile des Ober-Elsasses lagen die ausge-

dehnten Besitzungen der Häuser Württemberg und Pfalz-Zweibrücken, im Nieder-Elsaß der linksrheinische Theil der darmstädtischen Grafschaft Hanau-Lichtenberg und die Besitzungen der Häuser Pfalz-Zweibrücken, Baden, Leiningen und des Hochstifts Speier; der Bischof zu Straßburg, zugleich Landgraf im Nieder-Elsaß, war ein Fürst des deutschen Reiches geblieben; im Ober-Elsaß war Mülhausen eine völlig unabhängige, mit der Eidgenossenschaft verbündete Stadt, und Straßburg selbst betrachtete sich als eine Republik unter dem Schutze des Königs von Frankreich. Die Sonderstellung des Elsasses hatte es möglich gemacht, daß, wie Ristelhuber erzählt, diese Landschaft der Entsittlichung fern geblieben war, welche im achtzehnten Jahrhundert alle Klassen der französischen Gesellschaft durchdrang; und in der That, für jeden Deutschen bedarf es nur der Erinnerung an Goethe's Studienzeit, um die Stellung zu kennzeichnen, welche damals selbst das vom Reiche abgetretene Straßburg noch als deutsche Bildungsstätte einnahm.

Nach einer sehr verbreiteten und namentlich auch von Elsassern vertretenen Anschauung hatte hierin die französische Revolution mit Einem Schlage Alles verändert. Mit dem großen Schrei der Freiheit, mit welchem die Revolution von 1789 alle Privilegien vernichtete, fiel auch das Vorrecht der Elsasser: deutsch zu sein; die Verschiedenheit der Sprache, Gebräuche und Sitten, dieser Ausfluß des Feudalismus, war nun verschwunden. Allerdings ging diese Anschauung oder vielmehr dieser französische Anspruch mit den Waffen der Republik vorwärts und verbreitete sich über alle eroberten Gebiete; bald sah der Deutsche, wie anfangs das Elsaß und das Saargebiet, so demnächst Pfalz und Moselland und bald auch den Niederrhein französischer Sprache und Sitte überlassen, und in wunderbarer Schnelligkeit unterwarf sich das öffentliche Leben in Trier, Mainz, Aachen und Köln der Sprache der Freiheit, wie solche zuvor in Straßburg zur Anerkennung gelangt war. Es ist klar, daß die für das Französische arbeitende Partei nichts Anderes gethan hatte, als das, was sie erstrebte, für vollendet anzunehmen, wenn auch der Weg zur Vollendung noch unendlich weit war. Wie klein wurde

bald die Zahl der Familien in Köln und Mainz und weiter in Trier und Aachen, die das Französische als Sprache der Civilisation zur Schau trugen, indem sie doch, wenn kein Deutschgebildeter zuhörte, in ihrer nicht erlernten und von ihnen selbst verachteten Muttersprache redeten! und wie weit ist bis heut die eingebildete Beseitigung der Verschiedenheit der Sprache zwischen dem Elsaß und Frankreich gediehen! In einer vor wenigen Jahren erschienenen Schrift sprach es ein Franzose aus, daß alles Mühen vergeblich sei; es helfe nichts, den Kindern des Elsasses die französische Sprache beizubringen, da sie dieselbe später wieder verlernten, und selbst die Abwesenheit aus ihrer Landschaft sei nicht von dauerndem Einfluß, sondern sie nähmen die deutsche Sprache wieder an, sobald sie nur einige Zeit unter ihren Landsleuten lebten. Godron, einer der eifrigsten Gegner Deutschlands, der Verfasser des ethnologischen Ursprungs der preußischen Bevölkerungen, in welchem ein guter Theil der deutschen Nation zu einer Art Slawen gemacht wird, spricht in seiner Schrift über den Ursprung der lothringischen Bevölkerung auch einiges von den Verhältnissen des Elsasses: Wenn man auf der Höhe der Vogesen entlang geht, sagt er, so fällt der scharfe Gegensatz der elsasser und der lothringer Dörfer auf; es ist ein Gegensatz in Wohnung und Kleidung, Lebensweise, Charakter und Sitte, als wenn diese zwei Völker sich nie gekannt hätten. Diesen selben Gegensatz zeigen nach ihm die lothringer Enclaven im Elsasse: als welche er Orbay, la Poutroye und la Baroche bezeichnet, gegenüber den elsässischen Dörfern; und längs dieser Gränze werde der Lothringer von dem rohen elsässischen Bergbewohner als Wälscher bezeichnet.

Diese Schilderung ist höchst charakteristisch; sie zeigt nämlich, wie für den französischen Lothringer deutsch und elsässisch völlig übereinkommt; denn die wälschen Dörfer, welche Godron zu lothringer Enclaven macht, gehörten niemals zu Lothringen, sondern jederzeit zum Elsaß; sie bildeten die Herrschaft Hohenack, welche ein Theil der pfalz-zweibrückischen Grafschaft Rapoltstein war. Die Stammes- und Sprachgränze ist es, auf welcher in den Vogesen vom elsasser Belchen bis zur Saarquelle der

Gegensatz von Deutsch und Wälsch in dieser vollen Schärfe hervortritt. Und diese Gränze fällt theilweise zusammen mit dem Gegensatz von Lothringen und Elsaß, theilweise weicht sie von den vormaligen territorialen Gränzen ab; aber fester gegründet als jene, hat sie allen Wechsel der politischen Aenderungen überdauert. Noch heute ist es, und darin hat Godron Recht, als wenn diese zwei Völker sich nie gekannt hätten: noch heute, trotz der durch mehrere Generationen angewandten Bemühungen, sind beide Völker sich innerlich fremd, wie sie es äußerlich sind; denn wer, von der lothringer Seite der Vogesen kommend, in die elsässische Ebene hinabgeht, der sieht in der alemannischen Bevölkerung, in ihren großen Gestalten, in der klaren und lichten deutschen Gesichtsbildung, dem gemüthvollen Ausdruck von Auge und Mund ein anderes Volk. Nicht ein roher elsässischer Bergbewohner kommt uns hier entgegen, wenngleich auch das Deutsche sich an vielen Stellen in die Berge hinauf erstreckt hat; nein, gerade der Deutsche trug die Kultur in den Wasgenwald hinauf, und es bedarf nur der Nennung des Namens „Oberlin", um die Stellung zu bezeichnen, welche das deutsche Element im Wasgenwalde gegenüber dem keltoromanischen einnimmt. Und deutsch und wälsch: ja, der Ausdruck wälsch ist eine Herabsetzung im Munde des Deutschen; der Deutsche mißtraut dem Wälschen und vermeidet die Geschäftsverbindung mit ihm, dessen ganze Lebensrichtung und vorzüglich dessen socialistisches Wesen dem deutschen Elsässer zuwider ist; aber auch der Wälsche mißtraut dem Deutschen, namentlich in politischer Beziehung, denn er weiß, wenngleich der deutsche Elsässer sich selbst politisch als Franzosen betrachtet, daß er doch noch immer ein Deutscher ist.

Nur bei einem so schroffen und durchgehenden Gegensatze des Volksthums war es möglich, daß das Gebiet der deutschen Sprache und Art trotz der immer gesteigerten Angriffe durch die französische Herrschaft vollkommen unverändert geblieben ist. In seinem Dictionnaire des Haut-Rhin sagt Stoffel bei Besprechung der hydrographischen Verhältnisse: die Wasserscheide bilde zugleich die Sprachgränze; im Gebiet des Rhone spricht

man französisch, im Gebiet des Rheines deutsch. Indem aber nun Stoffel die „äußersten Orte des französischen Sprachgebietes" nennt, ergiebt es sich, daß außer den im Rhonegebiete liegenden Dörfern, auch das auf der Wasserscheide liegende Brechaumont (Bruckensweiler) und die diesseit der Wasserscheide liegenden Dörfer Bellemagne (Bernhardsweiler), Eteimbes (Wälsch-Steinbach) und Bretten französisch sprechen. Weiter südlich wird die Sprachscheide übereinstimmend mit der Naturgränze durch eine Linie gebildet, welche von Elbach (deutsch) auf Rechezy oder Röschlitz (französisch) zu ziehen ist. Finden wir nun in Büsching's Geographie die Anführung, daß von der französisch redenden Herrschaft Delle (Dattenried) das einzige diesseit dieser Linie im Rheingebiete gelegene Dorf Ober-Sept deutsch spreche, und daß die zum Meierthum Bretten vereinigten Dörfer Brechaumont, Bellemagne, Eteimbes und Bretten das wälsche Meierthum genannt wurden, so ist klar, daß hier die Sprachscheide noch nicht um ein Dorf verrückt ist. Und das Gleiche ist nördlich von Bretten der Fall, wo die Sprachgränze auf der Wasserscheide zwischen den Thälern von Rougemont (Rothenberg) und Masmünster (Massevaux) zum elsasser Belchen hinaufgeht, und wo schon Büsching sagt, daß die zur Herrschaft Rothenberg gehörigen Dörfer sämmtlich französisch sprechen, während die Herrschaft Masmünster damals deutsch war und es noch jetzt ist. Von hier ab bildet die Höhe des Wasgenwaldes nordwärts bis zum Schwarzen und Weißen See die Stammes- und Sprachgränze. Sie bildete bereits in der Römerzeit die Stammesgränze der keltischen Leuker; auch im Mittelalter wurde sie nicht verschoben, denn das vorderste Dorf gegenüber dem Dolderthale, das Dorf Büssang, wird im sechzehnten Jahrhundert als der äußerste Ort der französischen Sprache bezeichnet. Umgekehrt scheinen schon mit dem Abzuge der Sequaner aus dem Sundgau die Thäler auf der deutschen Seite von den Kelten ganz verlassen zu sein, wenngleich nachmals der Sundgau bis Breisach hinab noch dem Gebiete der Rauraker zugetheilt war.

Noch auffallender ist die Ständigkeit der Stamm- und Sprachgränze in dem mittleren Theile des Wasgenwaldes, wo

einzelne Thäler diesseit der Wasserscheide im Besitze der kelto-romanischen Bevölkerung geblieben sind, während hier schon zu Cäsar's Zeit die deutschen Tribocker die elsässische Ebene bewohnten und westlich an die Leuker und Mediomatriker gränzten.

Büsching erzählt, daß die Dörfer der Herrschaft Hohenack (Orbay oder Urbis, la Baroche oder Zell, la Poutroye oder Schnierlach, Bonhomme oder Diedolshausen, Freland oder Urbach) romanisch oder wälsch redeten, und diese Dörfer sind auch jetzt ganz oder überwiegend französisch. Das nördlich anschließende Leberthal war und ist ein gemischtes; von Markirch sagt Ristelhuber, daß dort der Landbach (die Leber) die Sprachgränze gebildet habe, und Stoffel fügt hinzu, daß dies auch heute noch der Fall sei. Die südliche Hälfte dieses Thales war vormals zweibrückisch, die nördliche bildete ein lothringisches Gebiet, welches sich hier bis in die Ebene hinaus erstreckte; dieselbe wurde jedoch immer als ein Theil des Elsasses betrachtet und war mindestens vom Dorfe Deutsch-Rombach an immer deutsch. Das dritte und vierte theilweise französische Thal sind das Albrechtsthal oder Willerthal (das Thal der Scheer) und das Breuschthal. Das erstere Thal gehörte ganz, von dem Breuschthal der obere Theil, hauptsächlich rechts der Breusch bis zur heutigen Gränze des Departements Nieder-Rhein, zur Herrschaft Willer; dann folgte am rechten Ufer der Breusch die Grafschaft Steinthal (Ban de la Roche) bis zum Einfluß der Rothaine in die Breusch bei Nieder-Rothau. Der gebirgige Theil der vormaligen Herrschaft Willer spricht bis Fouchy oder Grub, Lalaye oder Lach und bis zu dem gemischten Meißengott herab französisch. Von den Einwohnern des Steinthals sagt schon Büsching, daß sie eine romanische Mundart reden, und auch in dieser Herrschaft ist mindestens in einer Anzahl von Dörfern noch jetzt das Romanische überwiegend, während allerdings sich dazwischen auch deutschredende Orte befinden. Daß wir es hier mit einem wirklichen Stammes-Unterschiede zu thun haben, ergiebt sich auch aus einer Anführung bei Block; denn die Einwohner des Cantons Willer — zu welchem jetzt mit einer seltsamen, ebenso unhistorischen wie ungeographischen Abtheilung einzelne Theile

beider Herrschaften gehören (während die übrigen Theile zu dem Departement Vosges gelegt sind) — unterscheiden sich durch geringere Körpergröße von den Bewohnern des übrigen Departements Nieder-Rhein. Das linke Ufer der Breusch von unterhalb Neuburg bis la Broque (Vorbruck), gegenüber dem deutschen Schirmeck, ist altes lothringer Land; es bildete einen Theil der Grafschaft Salm, welche bis zur französischen Revolution zum deutschen Reiche gehörte, jedoch auch damals größtentheils französisch sprach. Auf dem linken Ufer der Breusch ging dann die alte Gränze des Elsasses zwischen Wackenbach und Vacquenou (salmisch) zum Kelberg, welcher für den Wasgenstein erklärt worden ist, und zum Donon hinauf.

Im ganzen Elsaß begreift die deutsche Sprache noch heut ein Gebiet von über einer Million Einwohnern auf 140 deutschen Quadratmeilen, während der französisch redende Theil etwa 17 Quadratmeilen mit 90,000 Bewohnern enthält. Von diesen leben 58,000 auf 12 Quadratmeilen jenseit der Wasserscheide im Rhonegebiet, einem Territorium, welches ursprünglich ganz oder in seinem überwiegenden Theile nicht zum Sundgau, sondern zu Burgund gehörte, und dessen Bevölkerung entschieden burgundischen Typus zeigt; es bildet heut einen Theil des Kreises Belfort. Die übrigen französischen oder vorwiegend französischen Orte befinden sich an den Quellen deutscher Bäche, nämlich an der Largquelle, wo das sundgäuer Alemannisch mit der baseler Mundart zusammentrifft, dann bei Bretten, am Weißbache, dem Leberbache, dem Scheerbache und der Breusch.

Alle diese Theile standen eine Reihe von Jahrhunderten unter deutscher Herrschaft, und keine der deutschen Regierungen hat es versucht, das französische Volksthum zu beeinträchtigen und die Franzosen in ihrer Sprache zu kränken. Wie ganz anders sich die Regierungen Frankreichs gegenüber den deutschen Bevölkerungen im Bereiche ihrer Gränzen gestellt haben, ergiebt die Verhandlung des französischen Senats in der Mallinger Sprachbeschwerde, wo den Conventen, den Bourbonen, Orleans und Bonapartes die Anerkennung ausgesprochen wurde, daß sie kein Mittel unversucht gelassen hatten, die deutsche Sprache zu vernichten, und bei welcher

der französische Senat die Beseitigung der deutschen Sprache aus dem Unterricht als eine der vornehmsten nationalen Aufgaben Frankreichs bezeichnete. Wenn dieses Werk nicht gelungen ist, wenn das elsässische Volk noch heut so ist, wie wenn diese beiden Völker sich nie gekannt hätten, so dürfen wir außerhalb der Gränzen Frankreichs wohnende Deutsche uns dessen wenig rühmen, da von hier aus das Elsaß nicht nur politisch preisgegeben war, sondern den Geistesverwandten im Elsaß fast ausnahmelos jede moralische Unterstützung versagt wurde, und diese Stiefsöhne im Hause Frankreichs auch aus dem eigenen Mutterhause bei jeder Gelegenheit die kränkenden Ausdrücke der Feindschaft hörten. Wir verdanken es vielmehr der echten unverwüstlichen deutschen Natur der Bevölkerung selbst, die, wenn auch mancher Einzelne, den französischen Lockungen erliegend, sein deutsches Wesen unter dem Mantel französischer Oberflächlichkeit und Lüge erstickte, oder — mit den treffenden Worten eines Elsässers zu reden: sich gegen seine eigenste Natur versündigte und seine besten Kleinodien leichtsinnig verscherzte, doch im Ganzen und Großen deutsch geblieben ist und ihre deutsche Volksbildung gegenüber der französischen Unbildung bewahrte. Wir verdanken es vor Allem dem stillen Fleiße deutschgebildeter Männer, welche, im Vollbewußtsein des höheren Werthes der deutschen Bildung, das Allen in tiefster Brust eingewurzelte Volksthum in deutschem Sinne hegten und, Jahr auf Jahr neue Blüthen zeitigend, den deutschen Baum nicht unter dem Schmutz ersterben ließen, mit dem die Feinde und Verächter deutscher Bildung ihn bewarfen.

Die edlen Worte eines Straßburger Professors, daß seine Landsleute die wahre Quelle der Freiheit in ihrer Deutschheit suchen müßten, werden unvergessen sein; unvergessen die Worte eines andern Straßburgers, in denen er der elsässischen Jugend sagt, daß sie sich an den Gedichten Arndt's und Körner's begeistern solle. Die Geschichte wird alle die Namen der Edlen verzeichnen, welche in einer Zeit, wo Deutschland selbst zu einer Schwäche herabgekommen war, daß die in der Presse vertretene öffentliche Meinung jedes Wort zu Gunsten der Deutschheit des

Elsasses in feigem Unmuth zurückwies, nicht aufhörten, dem alten Stamme treu zu sein und in ihrem Kreise die deutsche Art zu pflegen, um dieselbe so jener Zeit unverfälscht zu überliefern, in welcher Schenkendorf's prophetisches Wort sich erfüllen wird, das die Erlösung der Schwesterstadt Straßburg aus der Gewalt der Bösen verkündet.

Alle Bande, mit welchen Frankreich das Elsaß zu fesseln suchte, waren und sind nichts als Täuschung: Frankreich, das Land der offenen und geheimen Polizei, geberdete sich als das Land der Freiheit; Frankreich, das die Unterdrückung des heiligsten Jedem angeborenen Rechts, des Rechtes auf die Muttersprache predigte, wollte das Land der Menschenrechte sein! Dem Elsasser spiegelte man vor, daß er die Blüthe seiner Industrie Frankreich verdankt, indeß das Elsaß selbst den übrigen Theilen Frankreichs in der Industrie voranging und mit dem Ausbruche des Krieges mit Deutschland die elsassische Industrie zum Stillstande gelangt ist. Die größte Täuschung aber, mit der der Elsasser und überhaupt der Deutsche heimgesucht worden, war die, daß Frankreich das Land der Civilisation und Bildung sei — das Land der Civilisation, welches unter den Bourbonen wie unter der Republik sich an dem Brande deutscher Städte und der Verwüstung der deutschen Länder weidete, unter den Napoleonen alle Erdtheile in Blut tränkte; — das Land der Bildung, von dem Moritz Block, der Verfasser einer Karte, welche die Volksbildung innerhalb Frankreichs darstellt, in Betrachtung derselben den denkwürdigen Ausspruch that, bis jetzt sei es, als ob das Wissen von Deutschland herüberleuchte.

Der Vorwand der Beförderung der Bildung im Elsasse ist es, mit dem die französische Regierung die wirkliche Bildung dieses Landes zu verderben, sie auf den Durchschnittsstand des französischen Volkes herunterzubringen suchte; Hand in Hand mit der Verallgemeinerung des französischen Unterrichts wurde die systematische Verwahrlosung und möglichste Beseitigung des Deutschen in der Volksschule, in den Erziehungsanstalten, in den Lyceen und an der Universität Straßburg ins Werk gesetzt. Noch ist der Bildungsstand der Elsasser über dem Frankreichs,

da im Departement Nieder-Rhein 78, im theilweise wälschen Departement Ober-Rhein noch 70 Procent der Einwohner, im übrigen Frankreich zusammengenommen nicht 50 Procent des Lesens und Schreibens kundig sind. Schon aber hören wir die Klagen der Geistlichen, daß zwei Drittel der Kinder die Volksschule verließen, ohne in ihrer Muttersprache gebildet zu sein und natürlich auch ohne das Französische ordentlich erlernt zu haben. Selbst der Cantonalrath in einer Mittelstadt des Elsasses wagt die Bitte um Herstellung der deutschen Schulsprache, so revolutionär auch ein solcher Antrag in einem Lande erscheint, in welchem die öffentliche Vertretung nur dazu dient, die Aussprüche des Unterpräfecten zu bekräftigen. Und ein ausgezeichneter Gelehrter dieser Landschaft schreibt für die Herstellung der Volksbildung in der Muttersprache, indem er den civilisatorischen Franzosen verheißt, daß die Elsasser alsdann auch das Französische leichter erlernen würden, so daß nach den Anlagen seines Volkes es nicht mehr Mühe kosten würde, die Elsasser in beiden Sprachen, als die übrigen Bewohner Frankreichs nur in der französischen Muttersprache auszubilden. In gleichem Sinne erhebt ein hochangesehener katholischer Geistlicher seine Stimme, und die zahlreichen Zurufe, die ihm von allen Theilen seiner Landschaft zugehen, beweisen die Richtigkeit seines Ausspruches: „Das System der allmählichen Unterdrückung der deutschen Sprache zum Vortheil der französischen ist weit entfernt, die allgemeine Sympathie zu haben, ist im Gegentheil der Gegenstand lebhaften Widerwillens, und man setzt ihm in den Familien eine Art Willenskraft der Trägheit entgegen.“ Denn nicht nur darum handelt es sich, daß durch die Bevorzugung des Französischen die Bevölkerung in der allgemeinen Volksbildung beeinträchtigt wird; dem von der Muttersprache abgeschnittenen fehlt das Band, das ihn mit allem Edlen und Großen in seinem Volksthum zusammenhielt. Mit Recht heißt es daher in derselben Schrift, daß unter den Ursachen der wachsenden Entsittlichung des Elsasses — und wie weit französirte Söhne deutscher Eltern in der Entsittlichung gelangen, darin hat ein grauenvolles Beispiel im vorigen Jahre

die Welt belehrt —, daß unter diesen Ursachen die Vernachlässigung der Muttersprache obenan stehe, und so kommt deren Verfasser zu dem logischen Schlußworte: daß der Krieg gegen die deutsche Sprache ein Angriff gegen die Religion, die Moral und die Civilisation des Elsasses ist. So sehen wir in neuester Zeit die katholische Geistlichkeit zur Seite der protestantischen treten, welche schon immer die deutsche Bildung des Volkes hochhielt, beide zusammen als Bewahrer des geistigen und damit des sittlichen Erbtheils, während umgekehrt die Vertreter der materiellen Interessen, von welchen allerdings manche geradezu als Söldner Frankreichs zu betrachten sind, auf die Beseitigung der Muttersprache und damit auf die Entsittlichung des Volkes hinarbeiten.

Aus dem öffentlichen Leben des Elsasses erscheint das Deutsche fast ganz verdrängt; zweisprachige Ankündigungen erfolgen nur da, wo die Regierung selbst ein Interesse hat, verstanden zu werden; sonst wird alles Deutsche von den Augen der Bevölkerung sorgfältig entfernt. Wer das Elsaß betritt, erblickt ein Heer französischer Beamten; er hört lautes französisches Geschrei, in welchem die Namen deutscher Orte in widerwärtiger — und den Einwohnern selbst lächerlicher — Verwälschung wiederklingen; an den Straßen stehen die französischen Namen, welche die Bevölkerung nicht gebraucht und nicht einmal kennt. Erst bei dem Verkehr mit dem Volke selbst, und sobald auf die französische Frage die deutsche Antwort gegeben ist und man dem ächten Alemannen gegenübersteht, erscheint Alles verändert. Die Kinder, auf der Straße spielend, sprechen deutsch; auf dem Markte, wo der Städter mit der Landbevölkerung verhandelt, hört man kein französisches Wort, und wenn nicht einige Lyceisten oder die Damen aus den französischen Erziehungsanstalten, deren mangelhafte Unterrichts-Verhältnisse in einer der neuesten elsasser Abhandlungen bezeichnet sind, sich auch auf der Straße des Französischen befleißigten, man würde in der eingebornen Bevölkerung keinen Unterschied von der auf der rechten Seite des Rheins bemerken. Denn es ist das gleiche Alemannisch, was hier wie längs des Schwarz-

waldes und in der alemannischen Schweiz erklingt, die Sprache Hebel's und Usteri's, in der der Deutsche mit Freuden den Ausdruck seines unverdorbenen Volksgeistes wiederfindet, die liebliche Mundart, die selbst dem Hochdeutsch des in alemannischer Landschaft Geborenen einen so gemüthvollen Klang giebt.

Und dieses Gefühl des Heimatlichen wird gesteigert, wenn man das Haus eines höhergebildeten Elsassers betritt, in welchem die Erinnerung deutscher Kultur wie ein Heiligthum gepflegt wird; denn es giebt im Elsasse Pflegestätten deutscher Bildung, welche durch keine außerhalb desselben überragt werden. In diesen Herzen weht die alte Bundesfahne, und aus diesen Kreisen klingen die deutschen Gedichte zu uns herüber, in denen das Gefühl deutscher Gemeinsamkeit sich kund giebt, das wir mit den eigenen Worten des elsasser Dichters aus voller Seele ihm erwidern sollen:

Das ganze Rheinthal ist Ein Land!
Ob jenseits andere Mächte thronen,
Die Herzen blieben sich verwandt;
Die hüben und die drüben wohnen,
Sie reichen sich die Bruderhand.

II.

Elsaß und Lothringen! — Der Deutsche ist so gewohnt, beide Länder gemeinsam zu nennen und in gleicher Weise zu betrachten, weil beide vormals dem deutschen Reiche angehörten, beide erst durch französische Eroberung und Hinterlist in Jahrhunderte hindurch fortgesetztem Mühen von Deutschland Stück für Stück abgerissen sind, die große Masse des lothringischen Herzogthums sogar erst vor einem Jahrhundert mit dem französischen Reiche vereinigt wurde. Und doch besteht hier ein Gegensatz in der auf Sprache und Abstammung beruhenden Volksart, der eine solche Beurtheilung zuläßt, wie sie sich in Godron's Worten ausspricht: es ist, wie wenn diese beiden Völker sich nie gekannt

hätten. Godron, also der ächt französische Lothringer, geht mit diesen Worten allerdings zu weit, da er eben lothringisch und gallisch, elsassisch und deutsch als gleichbedeutend ansieht; aber wir Deutsche müssen auch anderseits zugeben, daß, wie im Elsaß der französische Antheil sehr gering ist, und deshalb das Land im Ganzen und Großen als deutsches Land erscheint, so umgekehrt Lothringen in seinem überwiegenden Theile und namentlich in allen denjenigen Theilen, welche in der Geschichte wirklich Bedeutung erlangt haben, einen französischen Typus trägt, und nur ein bestimmter Theil, nur etwa ein Fünftel desjenigen, was heute hier unter Frankreichs Herrschaft steht, während jener Reihe von Jahrhunderten, wo Lothringen zum deutschen Reich gehörte, auch in der Art und Sprache seiner Bewohner ein deutsches Land war.

Selbst in der Art seiner Bewohner ist der Abstand zwischen dem deutschen und dem französischen Theile nicht so scharf wie im Elsaß. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben sowol die Franken Deutsch-Lothringens keltische Beimischung in sich aufgenommen, wie umgekehrt den Wälschen des französischen Lothringens die fränkische Beimischung nicht fehlt. Zu einer Zeit, wo das Elsaß schon von deutschen Stämmen besetzt war, war ganz Lothringen noch von Kelten bewohnt, im Süden vom Stamme der Leuker, im Norden von dem der Mediomatriker, deren Sitze sich über das obere und mittlere Saarthal und den nachmaligen Bliesgau bis an die späteren Gränzen des Westrichs gegen Rheinfranken erstreckten. Erst die Verschiebung der Volksstämme während der Völkerwanderung hatte, wie auch Godron zugiebt, eine so überwiegende Einwanderung der Deutschen in das nordwestliche Lothringen zur Folge, daß über diese Theile die deutsche Sprache der Einwanderer sich verbreitete. Der untere Saargau und der Bliesgau, der obere Saargau und der Albegau, mit Ausschluß der südlichen Theile (um Blamont), der größere Theil des Niedgaues, in welchem der nationale Gegensatz der Bewohner dem einen Quellflusse mit Recht den Namen der deutschen, dem andern den Namen der französischen Nied gegeben hat (welche Namen dieselben noch heut führen), und der nord-

westliche Theil des Moselgaues um Diedenhofen im Gegensatz zu dem südwestlichen französischen Theile um Metz, sowie die obersten Theile des Selme- oder Seille-Gaues (le Saulnois), — das sind die Landschaften, welche auf diesem Theile der gallisch-deutschen Gränzlinie die Völkerwanderung von den wälschen oder lateinischen Gebieten abgelöst hat, während umgekehrt in den südwestlichen Gauen das zugewanderte deutsche Element sich nicht auf die Dauer dem wälschen gegenüber halten konnte, sondern in diesem Volke und seiner romanischen (französischen) Sprache aufging. Durch den Anschluß der nordwestlichen Hälfte des Gebietes der Mediomatriker oder des nachmaligen Bisthums Metz, welches von Hause aus zweisprachig (lateinisch und deutsch) war und so (französisch und deutsch) geblieben ist, wurde das deutschredende Land in einer wunderbar gleichmäßigen Weise abgerundet; denn eine fast gerade Linie trennte nun von den Saarquellen, deren eine schon zum elsassischen Gebiete (also zur Diöcese Straßburg) gehörte, bis zur Elzquelle in dem alten Gebiete der Treviver, welche schon in Cäsar's Zeit sich deutscher Abkunft rühmten, (dem späteren Bisthum Trier) die Sitze der Deutschen und Wälschen.

Die politischen Gränzen dagegen schlossen sich hier wie auf der ganzen Westgränze Deutschlands dem nationalen Gegensatze nicht an. Die Maas war die älteste Gränze Austrasiens gegen Neustrien, und das Thal derselben wurde nachmals dauernd die Westgränze des deutschen Reiches, und zwar so, daß der größte Theil zu Deutschland gehörte und nur auf kleinere Strecken — nämlich bis Vaucouleurs abwärts und weiter unten von Stenay bis Rocroy — die Gränze Frankreichs auf der rechten Seite dieses Flusses ging. So war das Herzogthum Lothringen vom Anbeginn ein zweisprachiges Land; aber gerade durch die politische Vereinigung sprachlich verschiedener Gebiete ergab sich die Nothwendigkeit, das politisch Verbundene in der gesammten inneren Verwaltung zu scheiden. Wie deutsch und wallonisch Lützemburg, deutsch und wallonisch Brabant, deutsch (bez. vlamisch) und wallonisch Flandern eine dauernde, fest eingewurzelte, in der Landessprache geltende Unterscheidung dieser gemischten

Herzogthümer war, so bestand eine entsprechende Abtheilung in dem Herzogthum Lothringen. Dieses zerfiel nämlich, abgesehen von dem Herzogthum Bar, in drei Landesabtheilungen: Nancy oder Französisch-Lothringen, zweitens die Vogesen (welcher Landestheil nach Durival einen vom lothringischen abweichenden französischen Dialekt redete) und drittens die Allemagne, la Lorraine allemande oder Deutsch-Lothringen. Der Sitz der Allemagne war in Wallerfangen, dann nach Zerstörung dieser Stadt in Saargemünd und zuletzt in Dieuze; sie hatte deutsche Gerichts- und Geschäftssprache und deutsche Schulsprache. Nach den von der Allemagne vorliegenden Verzeichnissen, welche unter sich nicht ganz übereinstimmen, da sowol die Unterabtheilungen wechselten, als auch einige Herrschaften zeitweise nicht mit der Allemagne (aber ebensowenig mit den andern großen Landesabtheilungen des Herzogthums) verbunden waren, begriff Deutsch-Lothringen in der unteren Saargegend: Merzig und Saargau, Schauenburg, Siersberg und Belrain, weiter aufwärts St. Avold und Homburg, Saargemünd und Forbach, Saaralbe und Püttlingen, die Grafschaften Bitsch und Saarwerden, das Fürstenthum Lixheim mit der Herrschaft Saareck, die Reichsherrschaft Finstingen, ferner die Herrschaften Dieuze und Morsperg (Marimont), deren Dörfer sich aus dem Gebiet der Albe südlich in das der Seille erstreckten, die Grafschaft Mörchingen (Morhange) im Gebiet der Seille und der französischen Nied, die Grafschaft Falkenberg (Faulquemont) an der deutschen Nied, die Herrschaften Bolchen (Boulay), Busenwiller (Bouzonville) und Sierk, die letztere längs der Kanner und der Mosel. Die gleichfalls herzoglichen, östlich im Anschluß der Allemagne gelegenen Herrschaften Saarburg und Pfalzburg, die letztere ein Theil des Elsasses, hatten gleichfalls deutsche Sprache; die südöstlich an die Herrschaft Dieuze anschließende Grafschaft Rickfingen (Rechicourt), welche im siebzehnten Jahrhundert dem Hause Leiningen gehörte, war, wie Lepage mittheilt, ein Lehn der Allemagne, und wenn man die Deutschheit dieser Grafschaft bezweifeln wollte, deren meist deutsch- oder doppelnamige Orte sich von der oberen Saar bei Lorquin (Lörchingen, vom Lärchenwalde so

genannt) bis Xirxange (wahrscheinlich Sireckfingen) am Sanon erstrecken, so wird dieselbe doch dadurch bestätigt, daß Godron das nur halb zu Rickfingen, halb aber zur Grafschaft Blamont gehörige Avricourt als an der Gränze beider Idiome gelegen bezeichnet. Mit der Allemagne gemischt lagen mehrere bischöflich Metzische Herrschaften, Helferdingen (Helfedange), Hinkfingen (Hinquezange) und Albestorff im Gebiete der deutschen Nied und der Albe, ferner Hoblingen (Haboudange) im Seille-Gebiete zwischen Ortschaften der Herrschaften Mörchingen und Dieuze, dann Freiburg (Fribourg) an der Wasserscheide der Seille und der Saar, und südlich schlossen sich der deutschredenden Herrschaft Saarburg die Herrschaften Türkstein (an der Saarquelle) und St. Georg (auf der Wasserscheide) an, deren im Saargebiet gelegener Theil großentheils Ortsnamen von deutschem Ursprunge aufweist.

In Ansehung der Allemagne behauptet Joanne, ein eifriger Franzose, der sich der Bestrebungen zur Französirung Deutsch-Lothringens freut, daß in allen deutschnamigen Orten, sowie in einigen französischnamigen, wie z. B. in Dieuze, vormals deutsch gesprochen worden sei, und er fügt hinzu, daß auch in denjenigen Herrschaften des Bisthums Metz, welche heut zum Departement Meurthe gehören, die deutsche Sprache allgemein gesprochen worden und noch heute daselbst vorherrschend im Gebrauch sei; es wird also durch die französischen Quellen die deutsche Volkssprache der vorgenannten Herrschaften bestätigt.

Der Verfasser der Schrift „Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet" geht nicht ganz so weit; er nimmt an, daß die Allemagne zwar im Ganzen deutsch gewesen sei, daß jedoch solche Gränzorte derselben, deren deutscher Name nicht bekannt ist, nicht deutsch gewesen seien; in gleicher Weise rechnet er auch von den Herrschaften Türkstein und St. Georg nur die deutschnamigen Orte zum deutschen Sprachgebiete. Umgekehrt betrachtet er diejenigen deutsch- oder doppelnamigen Ortschaften, welche im Anschluß deutschnamiger Orte der Allemagne liegen, jedoch zu andern lothringer Herrschaften (also zu Marsal oder Blamont) gehörten, als vormals sprachlich gemischte.

Da der historische Begriff „Deutsch-Lothringen" in Deutschland selbst wenig gebräuchlich ist — scheint er doch selbst unseren Geschichtsschreibern bis heut so gut wie unbekannt zu sein —, während er unter dem Namen der „Allemagne" im lothringer Volksmunde noch jetzt fortlebt, so wird es nicht unnütz sein, unseren Lesern, wie vorher die Bestandtheile, so jetzt auch die Gränze dieses deutschen Landes zu bezeichnen. Beginnen wir von Xirxange, Romecourt (vormals Kindhaus), und Azoudange (vorm. Ausudingen) als den westlichen Ortschaften der Grafschaft Rickfingen, so wird dieselbe durch eine Linie gebildet, welche längs des widlinger Baches in nordwestlicher Richtung, über die äußersten zur Herrschaft Dieuze gehörigen Ortschaften Gelucourt (vormals Gisselfingen), Gueblange, Blanche-Eglise (vormals Weißkirchen) und Bathelemont (vormals Battenberg) auf Hampont (vormals Hudingen) führte und hier die Herrschaft Dieuze von der Herrschaft Marsal trennte, welche letztere jedoch gleichfalls mehrere Ortschaften mit ursprünglich deutschem Namen enthielt. Dann wendet sich die Gränze der Allemagne fast nördlich; sie geht nämlich von Hampont über Burlioncourt, Dalhain (vormals Dalheim), Bellange und Marthil, welche vormals ganz oder theilweise zu Dieuze und Mörchingen gehörten, und indem sie die dazwischenliegenden Metzischen Orte Brülange, Basse-Suisse oder Nieder-Sultzen und Thonville östlich umgeht, weiter nordwärts auf Many und Arriance (die letzteren vormals zur Herrschaft Bolchen gehörig). Von hier ab wendet sie sich wieder nach Nordwesten und hält sich auf der Wasserscheide zwischen der deutschen und französischen Nied, so daß Hemilly noch zur Allemagne gehörte; doch wurde hier die Gränze der Allemagne gegen das französisch redende Pays-Messin durch die längs der deutschen Nied liegende Herrschaft Helferdingen (wohin hier z. B. Ginglingen und Witringen gehörten) und weiter durch die Herrschaft Rollingen (Raville) unterbrochen. Die letztere war ein Zubehör des Herzogthums Lützemburg und stand bis 1769 unter Hoheit des deutschen Reichs; ihre Westgränze gegen das Pays-Messin bildete der Wald, welcher noch auf der heutigen französischen Generalstabskarte „Bois de Gebüsch" heißt. Am „Dabbelbusch",

gegenüber Pontigny oder Niedbrücken, erreichte die Gränze der Allemagne die französische Nied; sie umfaßte das westlicher liegende Les-Etangs, ging von dort gerade nördlich über Belle-Fontaine auf Nidangen in der vormaligen Herrschaft Bouzonville und weiter in nordwestlicher Richtung bei St. Hubert und Gotscheuren zur Kanner.

Das westlich der Kanner sich anschließende Land, welches man heut wol auch unter dem Namen Lothringens mit begreift, bildete vormals einen Theil des Herzogthums Lützemburg oder in der heutigen Verwälschung Luxemburg; es gehörte zum deutschen Theile desselben, und innerhalb seiner Gränzen befand sich vormals kaum ein französisch redender Ort. Diese lützemburgische Gränze fiel nach Süd und West annähernd mit der des heutigen Kreises Thionville (Diedenhofen) zusammen. Genau war dies rechts der Mosel der Fall, während links derselben das Lützemburgische mit einer scharfen Spitze von Mondelange und Talange über Silvange und Marange nach Südwesten vorsprang, von wo die Gränze sich nach Norden wendete, bei Gandrange die Orne überschritt, von dort nordwestlich über Büdange, Fameck und Morlange und in dieser Richtung weiter auf der Wasserscheide bis hinter Fontoy hinaufging, sich dann nördlich wandte und über Rochonviller die heutige französische Landesgränze erreichte. Das deutsche Sprachgebiet scheint sich jedoch von Fontoy ab auch über das Lützemburgische hinaus nach Westen in das Gebiet des Herzogthums Bar erstreckt zu haben, bis zur Linie Lommerange, Boulange (oder Bollingen) und Tressange, und von Ottange ab über die heut unmittelbar an der französischen Landesgränze, im Flußgebiet der Elz, gelegenen Dörfer bis Sonne östlich von Longwy; denn es sind nicht allein die Ortsnamen hier meist deutsch, sondern es hat sich in einzelnen an das Lützemburgische gränzenden Dörfern noch jetzt die deutsche Volkssprache erhalten.

Das deutsche Sprachgebiet in Lothringen berechnet sich hiernach für die Zeit bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts auf gegen 90 deutsche Quadratmeilen mit annähernd 360,000 Bewohnern. Erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde

die Deutschheit der Bevölkerung dieser Landestheile in Frage gestellt, obwol schon zwei Jahrhunderte früher die französischen Heere in Lothringen sich festsetzten. Auch in Lothringen wie im Elsaß waren es protestantische Fürsten, welche durch ihr Bündniß mit Frankreich den ersten Anlaß zur Besetzung der Reichslande gaben; aber erst während des dreißigjährigen Krieges fand die völlige Einverleibung der Städte und Bisthümer in Frankreich statt, welche der westfälische Friede besiegelte. Der pyrenäische Friede fügte den Besitzungen Frankreichs einige an Lothringen gränzende Theile des Herzogthums Lützemburg, der Friede zu Vincennes die lothringischen Herrschaften Sierk, Saarburg und Pfalzburg und eine Anzahl von andern Herrschaften abgerissener Orte hinzu, durch welche nun die französischen Heerstraßen geführt wurden, die ganz Lothringen militärisch beherrschten. Wenige Jahre darauf wurde das ganze Herzogthum von dem französischen Könige besetzt und erst nach dem Ryswicker Frieden seinem Herzoge aufs neue zugestanden. Der Tausch Lothringens gegen Toscana vollendete das Eroberungswerk Frankreichs; gegen die Erlaubniß, mit diesem dem Reiche heimgefallenen italiänischen Lande belehnt zu werden, übergab der Herzog Lothringens sein Stammland dem Schwiegervater des Franzosen-Königs, dem Polen Stanislas. Stanislas' Regierung, welche allmählich immer mehr eine Bourbonische Regierung wurde, war es, welche die Axt an die Deutschheit der Allemagne legte.

Am 27. September 1748, erzählt Durival, bestimmte der König, daß die deutsche Sprache in der Allemagne nicht mehr angewandt, sondern hier die französische Sprache gebraucht werde, welche die Sprache der übrigen Länder Sr. polnischen Majestät sei. Es traf dies zunächst die Abschaffung des Deutschen als Geschäfts- und Gerichtssprache; dann folgte die Vorschrift des französischen Unterrichts und endlich im Jahre 1751 die neue Eintheilung des Herzogthums, die Auflösung der Allemagne. Diese Decrete des Polen Stanislas sind es, auf welche sich das französische Unterrichts-Ministerium beruft, wenn es sagt, daß schon die Verfügungen der Herzoge von Lothringen das Französische zur Schulsprache der Allemagne bestimmt hätten.

Das Jahr 1766 vollendete die Einverleibung des Herzogthums Lothringen in Frankreich, und eine Reihe von Verträgen mit deutschen Fürsten suchte nun das französische Gebiet abzurunden oder die eingeschlossenen Herrschaften französischer Hoheit zu unterwerfen. Was noch in Lothringen im Besitze deutscher Fürsten geblieben war, die nassauische Grafschaft Saarwerden, die Grafschaft Kriechingen (Crehange) an der deutschen Nied, die Herrschaften Diemeringen und Aßwiller, die Enclaven der Grafschaft Bliescastel und die meist dem französischen Sprachgebiete angehörende Grafschaft Salm, dann die Herrschaften Püttlingen, Welferdingen, Rollingen und die badische Herrschaft Rodemachern, welche letztere vier bereits die französische Oberhoheit anerkannten, sie gehörten mit den angränzenden saarbrückischen und zweibrücker Territorien zu den ersten Opfern der Annexionsluft des französischen Convents. Wie hierbei die Komödie der Volksabstimmung ins Werk gesetzt wurde, ersieht man aus dem Werke von Chastellux über das Territorium des Mosel-Departements. Nach dem phantasiereichen Vortrage, welcher ihre Einverleibung in Frankreich beantragte, fühlten die Bewohner der jetzt preußischen Saargegenden die Sehnsucht, Franzosen zu werden, und es empfahl sich die Erfüllung dieser Sehnsucht um so mehr, als das Land sich durch Reichthum an Steinkohlen auszeichnete.

Von dem nun ganz unter französischer Herrschaft gestandenen Lothringen kehrte nachmals nur der schmale Streifen längs der unteren Saar, auch dieser erst durch den zweiten Pariser Frieden, unter deutsche Herrschaft zurück; die weiter gehenden Vorschläge des Statistikers Hoffmann, welche die Abtrennung des ganzen Arrondissements Thionville und des halben Arrondissements Saargemünd von Frankreich bezweckt hatten, mußten im Schooße eines Congresses fallen gelassen werden, dessen Hauptziel die Aufrechthaltung des französischen Uebergewichts und die Niederhaltung Deutschlands war.

Leider sind die hundertundzwanzig Jahre, in welchen seit den Decreten des Polenkönigs alle Regierungen Frankreichs bemüht gewesen sind, die deutsche Sprache in Lothringen zurück-

zudrängen und zu vertilgen, nicht völlig fruchtlos gewesen. Von den Einflüssen der höheren deutschen Kultur abgeschieden, hatte die Deutschheit der Allemagne ihren Schutz fast allein in der Gewissenstreue der Geistlichkeit eines Bisthums, welches selbst ein zweisprachiges war und seinen Sitz in einer Stadt des französischen Sprachgebietes hatte. Sie hatte einen weiteren Schutz darin, daß es den Unterrichtsbehörden, welche sich die Französirung dieser deutschen Lande zur Aufgabe stellten, an dem nöthigen Personal fehlte, um die deutsche Bevölkerung im Französischen zu unterrichten; denn erst nach einem Jahrhundert hatten diese es erreicht, daß in dem zum Meurthe-Departement gehörigen Theile der Allemagne die Schullehrer sämmtlich der französischen Sprache mächtig waren.

Nach den Ermittelungen, welche meist aus den vierziger Jahren aus den Ortschaften Deutsch-Lothringens vorliegen, ist die deutsche Sprache von einer Fläche von ungefähr 13 Quadratmeilen mit 40,000 Einwohnern bereits verdrängt, und geht die Sprachmischung auch weiter in den noch deutschen Landstrecken vorwärts. An den Saarquellen spricht das Thal von St. Quirin, zunächst dem deutschen (zum Elsaß gehörigen) Thal von Abreschwiller, bereits französisch, auch die nördlicheren Ortschaften der vormaligen Herrschaft Türkstein sind wahrscheinlich schon stark französisch gemischt, da sie nur in einer Quelle als noch deutsch bezeichnet, von anderen schon nicht mehr zum deutschen Sprachgebiete gerechnet werden. Von der vormaligen Grafschaft Rechicourt ist der jenseit der Wasserscheide gelegene Theil jedenfalls französirt, während Nabert die diesseit gelegenen Ortschaften (links der Saar bis Lorking und Xouaxange) noch für deutsch hält. Von der Herrschaft Saarburg ist der östlich von Saarburg gelegene Theil noch ganz deutsch, während die Stadt Saarburg selbst schon für überwiegend französisch gilt. Rein deutsch ist alles von hier nach Osten und Norden belegene Land, sowol die vormals elsässischen Orte der Grafschaft Dagsburg und der Herrschaft Pfalzburg, wie die lothringischen des Fürstenthums Lixheim und der Herrschaft Saareck, und vor allem die vormalige Reichsherrschaft Fürstingen, von deren gleichnamigem

Hauptort auch Lepage sagt, daß er eine deutsche Stadt sei. In dieser Gegend nebst den angränzenden deutschen Dörfern der Herrschaft Albestorff (von welchen nur Albestorff selbst schon als französisch gemischt bezeichnet wird) und der Herrschaft Dieuze, zusammen in 76 Gemeinden, ergab eine vom französischen Unterrichts-Ministerium veranlaßte Zählung, daß erst ein Siebentel der Bevölkerung der französischen Sprache mächtig war.

Von den Herrschaften Dieuze und Morsperg wird die südwestliche im Seillegebiet gelegene Hälfte bereits als zum größten Theile französirt bezeichnet, nach Nabert würde die deutsche Sprache nur noch in sechs jenseit der Wasserscheide belegenen Dörfern des heutigen Cantons Dieuze (bis Bidestorff und Guebling) gebräuchlich sein. Die Sprachmischung geht jedoch schon weiter und Mont-Didier oder Diedersberg ist hier der äußerste Ort, in welchem neben der deutschen Sprache bereits die französische gebraucht wird. Die Herrschaft Hoblingen im Seille-Gebiete gehört jetzt der französischen Sprache an; von der vormaligen Grafschaft Mörchingen ist der jetzt zum Meurthe-Departement gehörige Theil bereits französisch, während aus dem zum Arrondissement Saargemünd gehörigen Theile das Deutsche noch nicht völlig verdrängt ist, vielmehr sowol die diesseit der Wasserscheide belegenen Dörfer und dicht an derselben das Dorf Wallerangen noch deutsch, nach einer anderen Angabe sogar Mörchingen selbst noch deutsch gemischt ist. Längs der Gränze der Herrschaften Bolchen und Busenwiller, sowie in der Herrschaft Rollingen, hat das Französische einen schmalen Streifen diesseit der Wasserscheide inne, indem die Dörfer Chemery, Mainviller und Hemilly französisch sind und hier jetzt der Wederbusch, der Kriechinger Gemeinewald und der Rahlenwald die Sprachgränze bilden; von Raville oder Rollingen ab ist das linke Ufer der deutschen Nied, nebst dem am rechten Ufer gelegenen Varize oder Weibelskirchen und wahrscheinlich auch mit der vormals Metzischen Ortschaft Bionville oder Bingendorf französisch; nördlich am Zusammenfluß der beiden Niede gelten Northen, Charleville, Burtoncourt, Viller-Bettnach und Aboncourt an der Kanner für die äußersten französisch redenden Orte.

Im Umfange des vormaligen Lützemburg scheint sich die deutsche Sprache beim Landvolke meist gut erhalten zu haben, indem nur einzelne Gränzdörfer jetzt als französisch redend bezeichnet werden; dagegen ist die Stadt Diedenhofen (Thionville) selbst schon stark französisch gemischt. Jenseit der Gränzen des vormaligen Lützemburg werden die Dörfer Ottange, Audun le Tiche (nach Nabert Deutsch-Altheim), Rüßange, Redange und Ober- und Nieder-Sonne noch jetzt zum deutschen Sprachgebiet gerechnet.

Wenn aus dem Meurthe-Departement die Fortschritte der Französirung von den französischen Behörden selbst sorgfältig beobachtet und nach den Versicherungen französischer Schriftsteller fleißig gefördert worden sind, so hat es auch in den beiden andern Departements, welche Theile Deutsch-Lothringens enthalten, nicht an Bemühungen gefehlt, die deutsche Sprache zu unterdrücken. Dies gilt selbst von der zum Departement Bas-Rhin gehörigen vormaligen Grafschaft Saarwerden, deren Bewohner so deutsch sind, daß sich die in einem dortigen Dorfe im vorigen Jahrhundert angesiedelten Franzosen durch den Verkehr mit denselben von selbst germanisirt haben. Denn es ist bekannt, daß in Buckenheim (Sarre-Union) der französische Schulinspector die Knaben schalt, daß sie sich auf der Straße der deutschen Sprache bedienten. Und als wenn die Französirung aus dem Innern zu langsam vorschreite, so wandte man sich mit Aufmerksamkeit den Gränzorten zu, welche immer am leichtesten für die Staatszwecke zu entzünden sind, und in denen schon die Anwesenheit der zahlreichen Beamten die Französirungsversuche unterstützt. Wie im vlamischen Flandern die an Belgien gränzenden Dörfer bereits in ihrer Sprache französisch gemischt erscheinen, während das Innere dieses Landestheils bei seiner Sprache verblieben ist, so auch in Deutsch-Lothringen. Schon Durival konnte von Saargemünd sagen, daß die bis vor Kurzem dort unbekannte französische Sprache bereits ziemlich gebräuchlich geworden sei, und noch mehr fällt dies bei dem Gränzstädtchen Forbach dem Deutschen ins Auge.

Auch Malling, das Dorf, welches dem französischen Senat

die Gelegenheit gab, die Unterdrückung der deutschen Sprache für eine nationale Aufgabe des ersten Ranges zu erklären, liegt nur eine Stunde von der Landesgränze. Die Schilderung, welche die „Berliner Revue" von den Vorgängen in Malling gegeben, gewährt einen klaren Einblick in das schmähliche Verfahren französischer Unterrichtsbehörden gegenüber der Volkssprache. Nach derselben war es der Rector der französischen Academie in Metz, welcher die Petition des Mallinger Gemeinderaths verfaßt hatte, in welcher dieser die Beseitigung der deutschen Sprache aus dem Religions-Unterrichte forderte; als Motiv ihrer Petition erklärten die Mitglieder des Mallinger Gemeinderaths, daß ihre Kinder kein Deutsch mehr verständen, während die Eltern nach derselben Darstellung des Französischen selbst so unkundig sind, daß sie nicht einmal den Inhalt der von ihnen unterschriebenen Bittschrift kannten. Eines solchen Anlasses bedurfte es, um der katholischen Geistlichkeit des deutschredenden Lothringen die ganze Gefahr zu vergegenwärtigen, welche über das geistige und sittliche Leben des ihrer Seelsorge übergebenen Volks herangebrochen war und ihr den Widerstand gegen die von Paris und von den französischen Academien geforderte Verwälschung als eine sittliche Pflicht ans Herz zu legen.

So kam es dahin, daß in der heut wie vordem ganz überwiegend französischen Stadt Metz ein französischer Erzbischof die dortige deutsche Gemeinde ermunterte, mit der deutschen Sprache und dem deutschen Kirchengesang auch die guten deutschen Sitten und Ueberlieferungen zu bewahren.

Gegenüber der Unterdrückung der deutschen Sprache und Nationalität, wie sie im Elsaß seit 80, in Deutsch-Lothringen seit 120 Jahren geübt wird, faßt das Buch „Der deutschen Volkszahl und Sprachgebiet" den deutschen Anspruch dahin zusammen: „daß in dem ganzen Gebiete des nordwestlichen Frankreichs, welches von Deutschen bewohnt, einst der deutschen Sprache angehörte, also auf einem Gebiete von 230 Quadr.-Meilen mit 1,360,000 Einwohnern, die deutsche Sprache in ihr altes Recht gesetzt, die Bevölkerung im Gebrauche derselben geschützt und Denjenigen, welche bereits durch List und Trug zu Franzosen gemacht sind,

die Rückkehr zur deutschen Sprache ermöglicht werde," und es warnt die Franzosen, diesem Anspruche zu genügen, da „andernfalls bei wechselndem Kriegsglücke auch Uebergriffe von deutscher Seite vorkommen können, wie schon Mancher die Rücknahme des ganzen Lothringens sammt Metz, Verdun und Toul gefordert hat, wobei die französische Nation kaum weniger an eigenem nationalen Boden und Volke aus ihrem Staatskörper verlieren würde, als sie durch die Eroberungen zweier Jahrhunderte von deutschem Lande und Volke unterworfen hat."

Wie heut die Sachen stehen, geben wir uns nicht der Täuschung hin, daß von irgend einer französischen Regierung die Befriedigung des gerechten Anspruches der deutschen Nation erwartet werden könnte. Wer noch glauben konnte, daß die Franzosen heut die Civilisation anders auffassen, als ihre Vorfahren im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert, den hat der neueste Ueberfall, der Brand von Saarbrücken und Kehl das Gegentheil gelehrt. Umsomehr aber wird die in demselben Werke ausgesprochene Ansicht jetzt die allgemeine sein, welche gerade hier die Sicherung der Deutschen verlangt, „da das eroberungssüchtige Kriegsgeschrei, welches zu den anderthalb Millionen Deutschen, von denen die Verleugnung ihrer Nationalität gefordert wird, weitere Territorien an der Schelde, der Mosel, dem Rheine hinzufügen will, und die herrschsüchtige Anmaßung, welche selbst die Einigung national-deutscher Staaten unter sich nicht dulden will, die deutschen Regierungen überzeugen muß, daß die Festsetzungen, welche herrlichste Theile deutschen Bodens und Volks in die Hände eines deutsch-feindlichen Staates — die Bundesfahne in Feindes Hand — legten, ohne daß die Nationalität der Bevölkerung und damit die Würde der deutschen Nation gewahrt worden wäre, die Quelle fortdauernder Erniedrigung und Gefahr geworden sind."

Deutsch-Lothringen, von Deutschland durch eine Gränzlinie geschieden, welche ihm den Lebensnerv seines Gedeihens abgeschnitten hat, eine Linie, welche der Franzose selbst als willkürliche bezeichnet, ist in seiner äußeren Wohlfahrt ebenso gelähmt, wie in seiner geistigen Entwickelung, welche durch die volle

Theilnahme an Deutschlands herrlicher Bildung in jetzt ungeahntem Maaße ermöglicht werden würde. Deutsch-Lothringen, vor einem Jahrhundert von Deutschland der Gewalt des Erbfeindes überliefert, dieses seitdem nur heruntergekommene und verarmte Land, bedarf ebenso sehr unserer Hülfe, wie das schöne Elsaß, das auch nach so langer französischer Herrschaft noch mit einer Fülle deutscher Herrlichkeit uns anblickt.

Mögen denn auch für Deutsch-Lothringen die Erlösungsworte gelten, die Schenkendorf — in seinem E. M. Arndt geweihten Gedichte „das Münster" — den Deutschen unter Frankreichs Herrschaft zuruft:

„Wir retten Euch!"

DEPARTMENT OF STATE
WASHINGTON
D.C.

170

Unser wiedergewonnenes Land.

Beiträge

zur

Kenntniß des deutschen Gebietes

im Elsaß und in Lothringen.

Doch dort an den Vogesen
Liegt ein verlornes Gut;
Da gilt es, deutsches Blut
Vom Höllenjoch zu lösen.

Max von Schenkendorf.

Der Ertrag dieser Schrift ist für die deutsche Invaliden-Stiftung bestimmt.

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung
(Harrwitz und Goßmann).
1870.

DEPARTMENT OF STATE.
0 8659
LIBRARY.

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Abel (Dr. C.), Ueber Sprache als Ausdruck nationaler Denkweise. 1869. 8. geh. 5 Sgr.

Böckh (Richard), Die statistische Bedeutung der Volkssprache als Kennzeichen der Nationalität. 1866. gr. 8. 25 Sgr.

Frenzel (Karl), Neue Studien. 1868. 8. 1 Thlr. 20 Sgr.

Inhalt: Das „Moderne" in der Kunst. — Victor Hugo's sociale Romane. — Edgar Allan Poe. — Der historische Roman. — Der politische Roman. — Die Briefe des Junius. — Tacitus und die Cäsaren. Ernst Renan's Apostel. — Die Vorläufer Garibaldi's. — Epochen der deutschen Geschichte. — Aufgaben der deutschen Geschichtsschreibung.

Grimm (Jacob), Rede auf Schiller. Dritter Abdruck. 1860. Velinpapier. gr. 8. geh. 10 Sgr.

Jähns (Max, Hauptmann), Volksthum und Heerwesen. Vortrag, gehalten im Wissenschaftlichen Verein zu Berlin am 29. Januar 1870. gr. 8. geh.

Lazarus (Dr. M.), Ueber den Ursprung der Sitten. Zweiter Abdruck. 1870. gr. 8. 8 Sgr.

Rochholz (Prof E. L.), Deutscher Glaube und Brauch im Spiegel der heidnischen Vorzeit. Zwei Bände. 1867. 8. geh. 3 Thlr.

Das Werk ist reich an anziehenden Aufschlüssen über viele, namentlich oberdeutsche Gebräuche und Sitten.

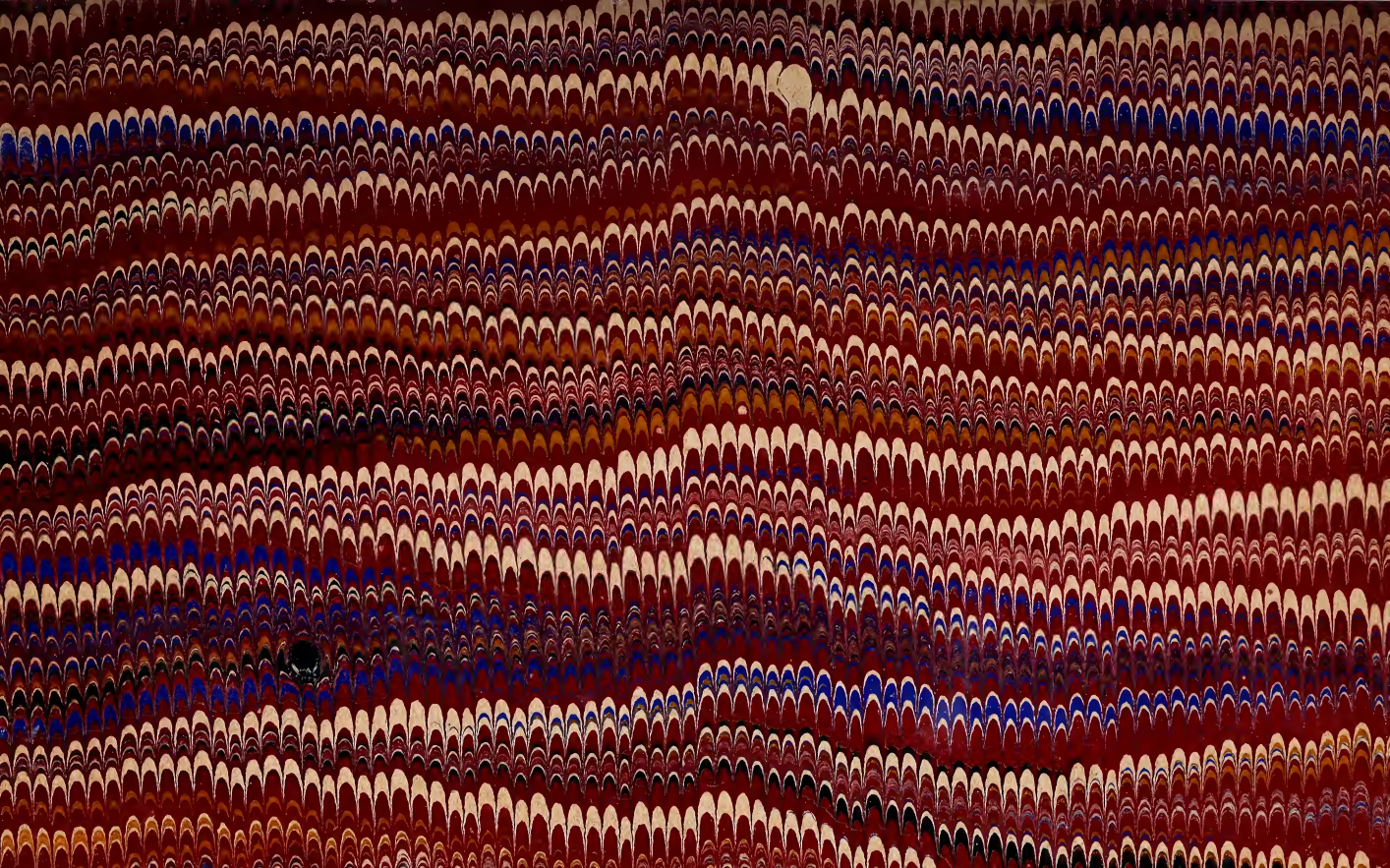
Steinmann (G.), Streifzüge preußischer Verwaltung durch Böhmen. 1866. 8. 10 Sgr.

Voigt (Prof. L.), Geschichte des brandenburg-preußischen Staates. Zweite, verbesserte Auflage. 1867. Zwei Bände. 8. geh. 2 Thlr.

Objektive Darstellung, gründliche Behandlung des Stoffes, besondere Berücksichtigung der Kulturgeschichte sind anerkannte Vorzüge dieses Werkes.

Druck von Eduard Krause in Berlin.

Deacidified using the Bookkeeper process
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: AUG 2001
PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111



LIBRARY OF CONGRESS

0 007 948 944 A